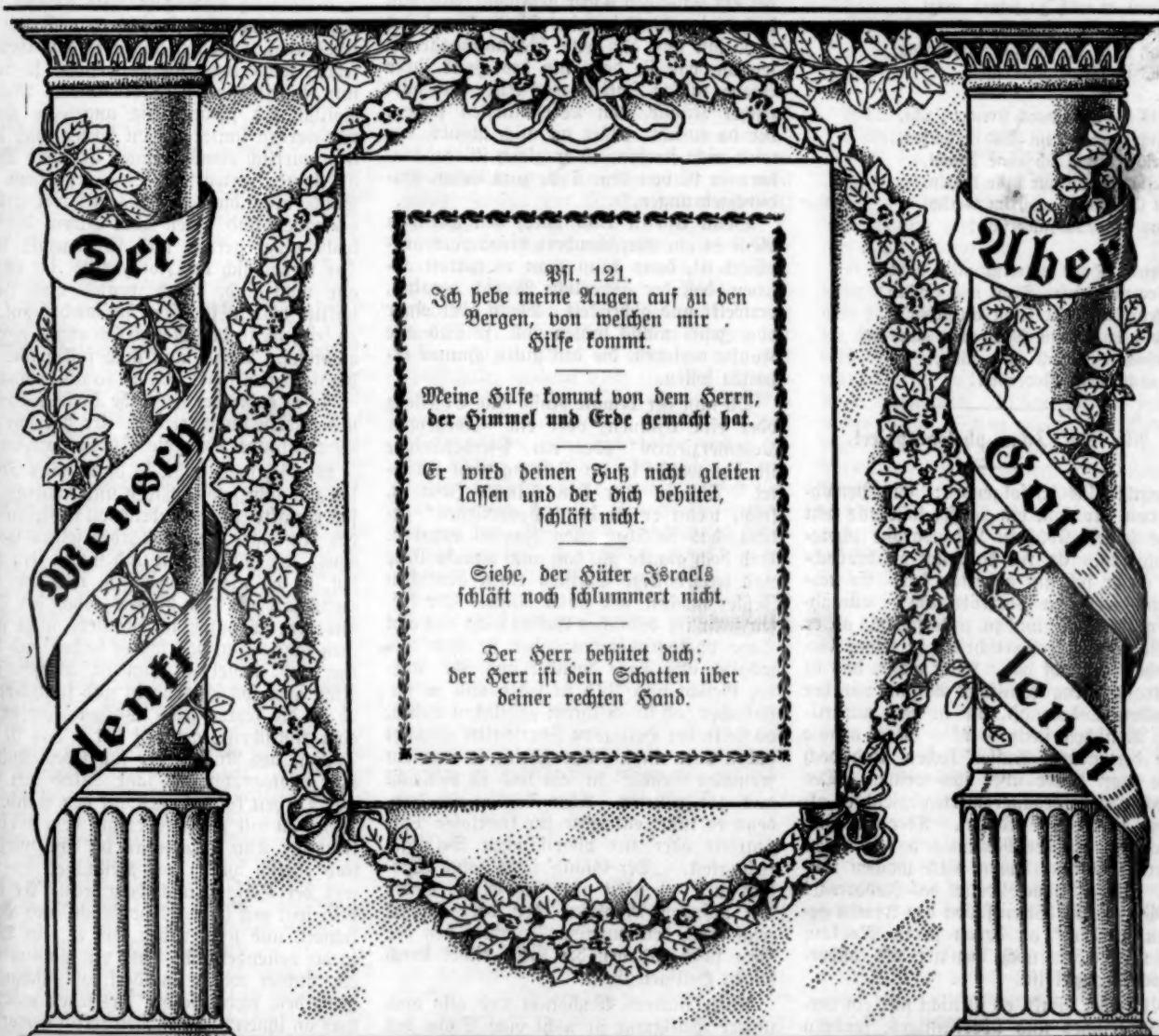
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

35 Jahrgang. | Scottdale, Pa., 7. August 1912. | No. 32.



Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Zuversicht.

Stark ist meines Jesu Hand,
Und er wird mich ewig fassen,
Hat zu viel an mich gewandt,
Um mich wieder los zu lassen.
Mein Erbarmer läßt mich nicht,
Das ist meine Zuversicht!

Sieht mein Kleinmut auch Gefahr,
Fürcht' ich auch zu unterliegen,
Christus beut die Hand mir dar,
Christus hilft dem Schwachen siegen.
Daß mich Gottes Held verficht,
Das ist meine Zuversicht.

Wenn der Kläger mich verklagt,
Christus hat mich schon vertreten;
Wenn er mich zu sichten wagt,
Christus hat für mich gebeten.
Daß mein Mittler für mich spricht,
Das ist meine Zuversicht.

Will der Herr durch strenge Zucht,
Mich nach seinem Bild gestalten,
Dennoch will ich ohne Flucht,
Seiner Hand nur stille halten.
Er übt Gnad' auch im Gericht,
Das ist meine Zuversicht!

Seiner Hand entreißt mich nichts;
Wer will diesen Trost mir rauben?
Mein Erbarmer selbst verspricht's;
Sollt ich seinem Wort nicht glauben?
Jesus läßt mich ewig nicht,
Das ist meine Zuversicht!

Alle acht Tage photographiert.

Letzthin las ich folgendes: Ein Bewohner von Moskau, ein Russe, läßt alle acht Tage seinen Kopf in Lebensgröße photographieren. Er tut das, um zu beobachten, ob er sich gut gehalten hat. Er vergleicht die vielen Porträts, die er allmählich ansammelt, um zu untersuchen, ob er Rückschritte oder Fortschritte in seiner Gesundheit gemacht hat. Nicht wahr, das ist ein krasses, tragi-komisches Beispiel von der rasenden Todesangst, die in dem natürlichen Menschen steckt —?! Man möchte über den armen Russen lachen, und doch sollte man lieber über ihn weinen. Der Mann ist sehr bedauerswert, obgleich er offenbar sehr viel Geld hat. Aber wir sind hoffentlich alle der Meinung, daß er einen bessern Gebrauch davon hätte machen können. Hier ist ohne Zweifel das Judaswort am Platz: „Es hätten sollen den Armen gegeben werden," an denen ja in Moskau, wie man hört, noch weniger als anderwärts, Mangel ist.

Mich aber dünkt, es ist nicht nur ein verschwenderisches und überflüssiges, sondern auch ein trübseliges, ja ein selbstmörderisches Geschäft, das dieser wunderliche Kauz betreibt. Könnte er schon sein Geld besser anwenden, so erst recht seine Zeit, — die Zeit in der die Ewigkeit schlummert. Was wird denn bei diesen vergleichenden Studien seiner vielen großen Photographien herauskommen? Auf die Dauer ohne Zweifel nichts als Selbstquälerei, verzehrende Angst, ja Verzweiflung. Wenn er es auch nicht von acht zu acht Tagen beobachten kann, so doch gewiß von acht zu acht Monaten, daß immer ein neuer Zug des Todes in sein Gesicht hineingekommen ist, und daß er unaufhaltsam der Ewigkeit entgegeneilt. Jetzt zeigen sich graue Haare, wo vor 14 Tagen noch keine waren; jetzt hier und da eine kleine Furche oder Falte, wo es auf dem letzten Bilde noch glatt war, usw.

Unaufhaltsam frißt das Wasser des Todes an dem Lande des Lebens und reißt eine Scholle nach der andern ab. Und wenn mans einmal nicht mit Augen sehen kann, so ists in Wirklichkeit doch so. Der Tag, der dahingeeilt ist, ist nicht wieder zurückzubringen, er hat den Mann, trotz allen Photographierens dem Grabe wieder ein Stückchen näher gebracht. Ach, daß doch dieses Blatt in seine Hände käme! Ich flehe ihn und alle seine Gesinnungsgenossen an, daß sie doch, um des Heils ihrer Seelen willen, statt allerlei eitler und närrischer Künste, den Lebensfürsten suchen, der da spricht: „Wer an mich glaubt, der wird nicht sterben, ob er gleich stürbe, sondern er ist von dem Tode zum Leben hindurchgedrungen."

Wenn Christi Bild durch den Heiligen Geist in ein Menschenherz hineinphotographiert ist, dann kann man es getrost absehen, daß der äußerliche Mensch veraltet, verwelkt und abbröckelt. Wenn aber einer von Jesus nichts wissen will, so sind alle Künste verloren, die den guten Humor erhalten sollen.

Ob nun der besagte Russe eine Exzellenz oder eine Eminenz oder ein „Geheimer Kommerzienrat" oder ein Pferdehändler ist, das wurde in der Zeitung nicht berichtet. Daß er aber kein Jünger Jesu ist, selbst wenn er zu den „Hochwürden" gehört, das ist über allen Zweifel erhaben. Und doch glaube ich, daß auch manche liebe und wahrhaftige Christen einen ähnlichen Fehler machen, wie unser Russe. Sie lassen zwar ihr leibliches Gesicht nicht alle acht Tage photographieren; aber sie sind womöglich alle Tage darüber aus, ihr inneres Gesicht und Bild zu sehen und zu untersuchen, ob sie in ihrem geistlichen Leben, ob sie in der Heiligung Fortschritte gemacht haben oder nicht. Das scheint ja nun ein frommes Geschäft zu sein und ist vielleicht auch gut gemeint. Aber Torheit ists doch, denn es führt entweder zur trostlosen Verzagtheit oder zur pharisäischen Selbstgerechtigkeit. „Der Glaub' sieht Jesus Christus an," — nicht aber sich selber, weder den äußeren Menschen, den der Spiegel zeigt, noch den inneren Menschen, den der Herr sieht und den der Geist bildet durch seinen Heiligen Geist.

Unser inneres Wachstum und also auch unsere Heiligung ist nicht eine Sache des Schauens, sondern des Glaubens. Wer sich als ein mühseliger und beladener, an sich selbst verzweifelnder Sünder in die offenen Jesusarme hineingerettet hat und täglich wieder hineinrettet, — wer also durch den Glauben an den Heiland und Versöhner gerechtfertigt ist, — der hat Frieden mit Gott. Nicht weil er Fortschritte sieht, die er in seinem inneren Leben macht,— nicht weil er sieht, wie jetzt hier eine Schwachheit und Sünde überwunden wird, dort eine neue Tugend aufsproßt, — nein, nicht deswegen, sondern deswegen, weil Christus ist, was er ist, nämlich der allmächtige, treue, geduldige Heiland, der sein angefangenes Werk auch in seinen Jüngern vollenden wird, ob auch die Hölle mit allen Teufeln und siebenmal sieben unreine Geister im Menschenherzen selbst ihm seine Arbeit streitig machen wollen.

Wir können und sollen uns nicht selbst schätzen und taxieren. Wenn der Apostel mahnt: „Prüfet euch selbst, ob ihr im Glauben seid," so heißt das: „Prüfet euch, ob ihr in der lebendigen Verbindung mit Christo steht, ob ihr in seiner Nachfolge beharrt und in seinen Fußspuren kindlich und einfältig einhergeht. Das weitere will sich dann finden; wir sehens, oder wir sehens nicht. Wollen wir aber mit Gewalt sehen, wies innerlich weitergeht, so kann nur Unheil dabei herauskommen. Melancholisch und schwermütig angelegte Naturen werden lauter Unheil sehen; auch das, was wirklich etwas Rechtes ist, wird ihnen als lauter verwerflich Ding erscheinen. — Solche aber, die von Haus aus viel Selbstvertrauen und guten Mut haben, dürften leicht allzu getrost und siegesgewiß sein. Sie freuen sich der Fortschritte, die es oft gar nicht sind. Und wenn's auch Fortschritte wären, so hören sie wieder auf, es zu sein, wenn der Mensch sich etwas darauf einbildet. Wenn man auch saftig und erbaulich dabei sagt: „Es ist ja alles Gnade" — so ist dabei der geistliche Hochmutsteufel mit nichten ausgetrieben. Er hat nur die Gnadenkappe über die Ohren gezogen.

Was ich sagen will, ist dies: Der Christ soll sich nicht selbst schätzen und taxieren. Er soll einfalts- und glaubensvoll aufsehen auf den Anfänger und Vollender seines Glaubens. Er soll forschen und suchen sein Wesen, ob da nicht allerlei ist, was die Gemeinschaft mit Jesu hindert, sodaß der Saft aus dem Weinstoß in die Rebe nicht strömen kann. Ja, das soll er suchen und finden und, soviel an ihm ist, wegschaffen. Nicht aber soll er grübeln und spintisieren, ob er die letzten sechs Wochen Fortschritte oder Rückschritte gemacht hat. Das ist die Torheit des Russen, der sich jeden Augenblick photographieren läßt. Und mit solcher Torheit kommt man auf den Sand. — Wenn du nur willst (aber auf dem w i l l s t liegt der Ton, also wenn du nur wirklich und ehrlich willst) des Heilandes sein, so will der Heiland auch dein sein. Er will dein sein mit aller seiner Macht und Herrlichkeit, und nicht ruhen, bis er sein Werk in dir vollendet hat. Auch ein Paulus und ein Luther wären hundertmal zuschanden geworden, wenn sie auf das sehen wollten, was an ihnen und in ihnen fertig geworden war. Sie hatten verzagte Stunden genug, da hätten sie bei solchem Blick das Gewehr in den Graben geworfen. Aber das war ihre Größe, daß sie sich selbst ganz und gar fahren ließen und sprachen: „Hier ist Christus, ich aber bin tot und will tot sein und je länger je mehr sterben. Der Christus, der für mich gestorben ist, lebt auch in mir, gleichviel ob ichs spüre oder nicht spü-

re, schaue oder nicht schaue. Er will das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen, sondern ausführen das Gericht zum Siege. — Das ist die Sprache des Glaubens, des christlichen Glaubens. Und wer Frieden haben will, der muß dieses Glaubens leben. Und darüber wird das innere Leben am besten gedeihen, wenn man mit dem Dichter singt und sagt:

„Stark ist meines Jesu Hand,
Und sie wird mich ewig fassen,
Hat zu viel an mich gewandt,
Um mich wieder loszulassen;
Mein Erbarmer läßt mich nicht,
Dies ist meine Zuversicht!

—O. Funcke.

Vereinigte Staaten

California.

Huntington Park, Calif., den 19. Juli 1912. Lieber Br. Wiens!

Daß es Hochsommer geworden ist, haben wir auch schon spüren dürfen, denn während der letzten Tage ist es hier sehr warm gewesen, sodaß die Leute zu Tausenden nach der Küste fahren, wo sie sich von dem erfrischenden Ozeanwind abkühlen lassen.

Onkel Franz Klassen von Reedley war in den letzten Tagen bei uns. Er hat seinen Sohn Dietrich nach Los Angeles gebracht, wo derselbe eine sehr schwere Operation durchgemacht hat. Es ist dies schon die dritte. Soviel wir erfahren konnten, ist dieselbe erfolgreich verlaufen. Onkel Klassen kommt gern nach seiner alten Heimat und seine Familie hat die Vorteile, die sie hier genossen, auch noch nicht vergessen.

Anfangs dieses Monats kam unser Bruder Dietrich mit seiner jungen Frau von Kansas hier an — Eine Blume aus dem Sonnenblumenstaate. Da wir als Familie und Freunde der Hochzeit nicht beiwohnen konnten, so veranstalteten wir eine kleine Nachhochzeit, wozu einige Bekannte und Freunde eingeladen wurden. H. Dalke u. Dr. Haury, die sich zufällig in Huntington Park aufhielten, würzten den Abend mit kurzen Ansprachen, die zu einem entschieden christlichen Leben anspornten. Wir haben heute zuviel Zweiterhand-Christentum. Viele glauben, weil ihre Eltern Christen waren, so sind sie auch Christen. Sie müssen es selber erfahren. Besonders ist es von der weitgehendsten Erfahrung, wenn ein neuer Hausstand mit Gott angefangen wird. Nebst schöner Musik nahm der Abend einen frohen Verlauf.

Unsere Freunde H. Sudermann und Abr. Quirings wohnen jetzt in unserer Nähe in ihrem neuen Heim. Obwohl es ihnen schwer fiel, das geliebte Kansas zu verlassen, so sind sie doch sehr zufrieden mit ihrer neuen Heimat; denn es gibt ja nur ein California.

Dr. Gerhard Hiebert, früher Manitoba, gedenkt sich in Los Angeles niederzulassen. Einen herzlichen Gruß an alle unsere Freunde hüben und drüben.

P. R. Dyck.

California.

745 Dudley Ave., Fresno, Calif., den 22. Juli 1912.

Werte Rundschau!

Bitte, ändere meine Adresse von Chico nach obiger Adresse! (Die Aenderung wird gemacht. Ed.)

Ich habe also bis jetzt noch nahe bei Los Molinos gewohnt. Als ich vorigen Herbst von Washington zurück kam nach Los Molinos und die meisten der neuen Ansiedler dort am Malariafieber krank fand, sorgte ich dafür, daß alle, die es wünschten, gleich nach Winton bei Atwater umsiedeln konnten. Meine eigene Familie hatte ich in Chico untergebracht und, um die Kinder nicht in der begonnenen Schularbeit zu stören, beschlossen wir, durch den Winter oder bis zum Ende des Schuljahres in Chico zu bleiben.

Jemand berichtete vorigen Herbst, daß, weil zwei unserer Kinder auch Fieber bekamen, so hätte ich Los Molinos aufgegeben. Der Eindruck, den die Leser davon erhielten, war wohl der, daß ich um die andern Leute nichts drum gegeben hätte, aber weil meine Kinder das Fieber bekamen, hätte ich mich schnell entschlossen, fortzugehen.

Nun, das Fieber war unter unseren Leuten schlimm genug, aber wie ich auch einer Zeit berichtete, wohnen in Städten und auch auf dem Lande dort Tausende, die nie das Fieber bekommen, und so blieben wir ganz ruhig in Chico, wo nicht nur eine gute Hochschule, sondern auch eine der Staats-Normalschulen ist. Chico ist nur 25 Meilen von Los Molinos und soll da ebensoviel Malariafieber sein, doch haben weder unsere Kinder noch wir es da gehabt. Interessieren dürfte es die geneigten Leser noch zu erfahren, daß die Los Molinos Land Co. all ihr bestes Land, einschließlich desjenigen, welches ich zu $150 und $175 den Acre reserviert hatte, schon zu $200.00 der Acre verkauft hat. Viele der Käufer sind Californier, die wohl wissen, daß dort Malariafieber ist. Los Molinos ist und bleibt der schönste Ort, den ich in California soweit gefunden habe. Doch damit ist nicht gesagt, daß andere Gegenden nicht ebenso fruchtbar sind und das Land leichter zu bearbeiten ist.

Die Fairmead-Ansiedlung ist 225 Meilen südlich von Los Molinos und nur 30 Meilen nordwestlich von Fresno, also nur 55 Meilen nordwestlich von Reedley. Meine Geschäftsadresse hatte ich als Merced angegeben, weil ich da aber nicht regelmäßig war, habe ich auch nicht können die vielen Briefe pünktlich beantworten. Um für uns selber in California ein bleibendes Heim zu gründen, haben wir uns Fresno gewählt. Hier haben wir ein neues, eben eingerichtetes Haus gekauft und sind bereits eingezogen.

Werde auch fernerhin im Landgeschäft tätig sein. Fairmead bietet eine außergewöhnlich gute Gelegenheit für eine große Ansiedlung.

Als ich kürzlich bei Peter Berg auf dem Lande war, wurde ihre Pumpe zum zweiten Mal in Betrieb gesetzt und lieferte ganz leicht 1,100 Gallonen die Minute. Dabei zog sie das Wasser im Brunnen von 12 Fuß von oben nur 18 einhalb Fuß v. oben herunter. Der Brunnen ist nur 12 Zoll im Durchmesser.

Berg versicherte mir, daß die Pumpe leicht 350 Acres bewässern könne.

Alle nun, die das Land bei Fairmead besehen wollen, möchten vorsprechen oder mir ihre Durchreise oder Ankunft in Fresno melden, wenn möglich einige Tage vorher, brieflich oder auch telegraphisch. Ich werde dann am Bahnhof sein und für die weitere Reise nach Fairmead sorgen. Von Reedley kostet es auch nicht viel, mich in meinem Hause über das Telephon zu sprechen. Eine Office oder Geschäftslocal werde ich nächstens auch unten in der Stadt einrichten, und dann die Nummer und Straße bekannt machen.

Bis dahin adressiere man:

Julius Siemens,
745 Dudley Ave., Fresno, Calif.

Atwater, Calif., den 21. Juli 1912. Die Witterung ist hier in dieser Jahreszeit von 87 bis 108 Gr. warm und fast jeden Tag Sonnenschein mit wenig Wind. Der Wind, meistens eine kühle Seebrise, kommt hier beinahe immer vom Nordwesten über den Sacramentofluß.

Br. August Schimmelpfennig liegt noch immer im Bett. Er ist bereits zwei Wochen krank gewesen. Er ist mit Neuralgie im Kopfe und mit Rheumatismus in den Gliedern geplagt und kann nur dann und wann etwas auf sein. Sein Körper wird schon schwächlich. Essen tut er fast gar nichts mehr. Schon wieder eine Botschaft, wie es mit uns Menschen bestellt ist. Nur vorwärts eilen, um unsere unsterbliche Seele zu erretten und nicht zurückschauen wie Lot's Weib tat. Werden wir das tun, dann werden wir gleich einer Salzsäule. 1. Mose 19, 26. „Gedenket an Lot's Weib" Luk. 17, 32.

Die Süßkartoffeln sind schon ungefähr ein und einhalb Zoll im Durchmesser und von vier bis fünf Zoll lang. Sie sind schon groß genug zum essen. Mein Nachbar V. E. rechnet auf $200.00 vom Acre von seinen Süßkartoffeln. Er sagt, er hat mit einem Mann gesprochen, der hat ihm gesagt, daß er letztes Jahr von 18 Acres Süßkartoffeln $3 600 eingenommen hat. Also könnt ihr sehen, daß es sich hier bezahlt, Süßkartoffeln zu ziehen und daß sich der Farmer ganz gut dabei befindet. Die Süßkartoffeln stehen recht prachtvoll und versprechen eine gute Ernte. Robert Woods erzählte mir gestern, daß er seine Warzenmelonen (Cantaloupes) auf dem Feld verkauft hat für $75.00 per Acre, aber er muß sie dann pflücken und wegstellen. Auch diese sollen hier bedeutend Geld einbringen, das könnt ihr schon vernehmen an diesem Mann. Ist's nicht also? Mit Wassermelonen machen einige hier auch ziemlich Geld und so noch mit anderem Gewächs. Hier wächst die Frucht ganz vortrefflich, ohne das Land im Geringsten zu düngen, wenn es nur genug Wasser bekommt. Wir können hier schon alle Tage Wassermelonen essen.

Das Corn ist hier in dieser Gegend schon

von sechs bis sieben Fuß hoch und hat große und lange Aehren, so wie ich es von Kansas gewohnt bin. Die im vergangenen Frühjahr gesäte Luzerne —Alfalfa— haben sie schon einmal geschnitten, aber die alte ist schon drei oder vier mal geschnitten. Obst, wie Pfirsiche, Weintrauben und anderes, gibt es dieses Jahr hier auch reichlich. Wir können hier in Winton schon die größten Pfirsiche kaufen für 2c das Pfund. Die Pfirsich - Ernte wird indem hier sein; einige pflücken vielleicht schon. Das Gartengemüse, so wie Bohnen, Kartoffeln, Zwiebeln, Gurken, u. s. w. wächst hier auch gut. Ich glaube, meine Eltern haben den besten Garten in dieser Gegend. Sie haben schon Gurken von ungefähr sieben Zoll lang. Auch haben sie schon Garten-Corn gegessen. A. J. Köhnen haben auch aus ihrem Garten frischen Kopfkohl gegessen. Wir haben auch Süßcorn, hat auch schon Aehren, aber gegessen haben wir noch nicht davon. Wir haben keine Süßkartoffeln gepflanzt, denn die Pflänzlinge waren so schwer zu bekommen. Wir haben nur von folgendem etwas gepflanzt: Kartoffeln, Wassermelonen, Gurken, vier verschiedene Sorten Bohnen, Kopfkohl, Erd- oder Grundnüsse (Peanuts) und Gyp oder Gypsoncorn und noch mehrere Kleinigkeiten; werde es aber hier nicht aufnennen. Sie nennen es Gypsoncorn; es ist dem Kaffircorn ähnlich, aber die Aehren hängen herunter. Irische Kartoffeln, so wie mehrere andere Kleinigkeiten werden hier zweimal im Jahr gepflanzt. Ich habe in den sechs Monaten, die wir hier sind, schon ungefähr $100 verdient und habe dabei auch noch die Arbeit in unserem Felde besorgt. Der Tagelohn ist hier besser wie im Osten, aber der Lebensunterhalt auch wieder dagegen teuer. Doch hier braucht man nicht so viel Geld auszugeben, um sich vor dem Frost zu schützen, sowie all die warmen und schweren Winterkleider und vielen Kohlen durch den Winter kaufen .

Wenn wir es hier durchschnittlich nehmen, dann sind wir vielleicht gar nicht weit hinterständig von die in Osten wohnende Leute.

Heinrich W. Friesen läßt sich einen Brunnen bohren von T. S. Schofield. Br. Friesen gedenkt, sich weiterhin ein Wohnhaus zu bauen. Robert Woods verlor Samstag morgen eins seiner Pferde. Er glaubt, wenn die Pferde schwer arbeiten und dann Luzerne fressen, das ist ihnen schädlich und verursacht manchmal den Tod.

Hier sind etliche, die wollen ausverkaufen; denn sie fühlen sich hier scheint's nicht heimisch. Nun, es ist ja noch von jeher so gewesen, daß die Leute kaufen und verkaufen; macht nichts aus, wie die Gegenden sind. Ich bin mir ziemlich sicher, es gibt hier in dieser Welt keine Landschaft, die für alle Menschen gut ist. Im Himmel, wenn wir dort werden hinkommen, wird es uns allen gefallen, denn dort wird kein Ungemach sein.

Einem gefällt es in California, dem andern in Kansas, und dem dritten in Canada oder Texas, denn die Menschheit ist so groß und die Ansichten so verschieden. Eine jede Gegend hat ihre eigene Plage; auch California kann sich nicht allzu sehr rühmen, denn hier findet man auch Töpfe, die auf einer Seite zerbrochen sind, aber doch auf der andern Seite unversehrt. — Wenn ich über die Verschiedenheiten der Gegenden und dem Hin- und Herziehen so nachdenke, dann erregen sich die Gedanken immer in mir; man kann ziehen wohin man will, aber es ist doch nur immer in dieser Welt, wo einem manches Elend und Trübsal begegnet und dem Herzen zustößt, und wo der Feind uns allezeit nachschleicht. Oft denke ich an die Worte meiner Großmutter: „Sie zogen hin und wieder, Ihr Kreuz war immer groß," usw.

Erst dann werden wir den Feind überwunden haben, wenn wir werden von hier scheiden und werden können in die ewige Ruhe eingehen. Der letzte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod. 1. Kor. 15, 26. Erst dann werden wir von aller Last und Banden los sein, wenn wir werden in das Vollkommene gehen können, wovon wir lesen 1. Kor. 13, 10.

Hier ist nur alles Stückwerk, aber im Himmel wird ein herrliches Wesen auf immer und ewig sein. O, könnten wir doch mehr dem köstlichen Frieden Gottes nachjagen ohne welchen niemand den Herrn sehen wird. Ebr. 12, 14.

So fühle ich zu schließen, in der Hoffnung, daß dieser Bericht genügend sein wird für die, die Auskunft wünschten über unser Befinden und die wachsenden Früchte hier.

Wir befinden uns in verhältnismäßig gutem Gesundheitszustand.

Matth. 24, 20, und Mark. 13, 18 zum Gruß an alle Leser.

J. B. Köhn.

Später, Montag, den 22. Juli. Ich war heute in Merced, und da erfuhr ich, daß S. Myers seine Frau, der nördlich von Winton wohnt, an Herzkrankheit starb, und wurde heute nachmittag von Merced aus zu Grabe getragen.

Auch habe ich dort erfahren, daß gestern in Merced ein irländischer Mann mit Namen Patrick Devery gestorben ist und soll morgen vormittag von der katholischen Kirche aus dem Schoße der Erde übergeben werden. Er hat seine Lebensjahre bis auf 64 Jahre gezählt.

Die Pfirsiche sind hier von 1c bis 2c das Pfund, und die Wassermelonen waren $1.25 per Crate, aber jetzt sind sie nur $1.00.

Der Obige.

Kansas.

Hillsboro, Kans., den 22. Juli 1912. Werte Leser der Rundschau!

Ich werde einen kurzen Bericht von dem Absterben unserer lieben Mutter einschicken, da sie noch mehrere Geschwister in der alten Heimat, Rußland hat. Auch hat sie noch viele Bekannte im Dorf Altonau. Ob im Dorf Altonau die Rundschau gelesen wird? (Ja. Ed.) Dann würde einer dem andern die Nachricht schon überbringen.

Sie starb den 26. Juni, vier Uhr nachmittag, nachdem sie beinahe sechs Wochen im Bethesda - Hospital zu Gössel krank gelegen hatte, im Glauben an ihren Heiland und Erlöser, der auch sie von all ihren Schmerzen erlöst hat. Im Ganzen hat sie acht Monate krank gelegen; sie hat aber alles in Geduld und im festen Gottvertrauen getragen, was der liebe Gott ihr auferlegte.

Ihre Krankheit war innerlicher Krebs. Fünf Monate und fünf Wochen hat sie als Witwe gelebt. Mutter ist sie geworden über vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter. Ein Sohn und eine Tochter sind ihr in die Ewigkeit vorangegangen. Großmutter ist sie geworden über elf Kindeskinder, wovon eins gestorben ist.

Sie hat ihr Alter gebracht auf 72 Jahre, drei Monate und 24 Tage. Viele haben sie in ihren Leidenstagen besucht und getröstet. Auch sie hatte immer ein Trosteswort für ihre Besucher.

Wir danken noch herzlich allen lieben Freunden für ihre Teilnahme. Im Hospital hat sie viel Liebe genossen. Sie wurde dort aufs sorgfältigste gepflegt, wofür wir noch den lieben Schwestern herzlich danken.

Noch einen herzlichen Gruß an den Editor und alle Leser.

J. J. Warkentin.

Canada.

Saskatchewan.

Waldheim, Sask., den 9. Juli 1912. Lieber Bruder in Christo, den Frieden Gottes zum Gruß!

Möchte dir ein paar Zeilen schicken um vom Kuban Nachricht zu erhalten, denn durch die Rundschau geht es sicherer, als durch Briefe. Ich habe da noch mehrere Vettern und Nichten. Da sind Abraham Peters Kinder: Abraham, Johannes und Katharina. Seid ihr noch alle am Leben? Ich denke recht oft an euch und an die Zeit, als ich bei euch war. Ja, Johannes, wie oft haben wir uns die Weintrauben schmecken lassen, sowie auch das andere Obst, und nun sind wir so weit von einander. Ich würde mich sehr freuen, wenn du mir einmal einen Brief schriebst, und du, Abraham, auch.

Ihr Deleskys Söhne, Abraham und Jakob, wie geht es euch und euren Geschwistern? Laßt auch einmal etwas hören, oder seid ihr schon gestorben? Wenn ihr schreiben werdet, dann werde ich gleich antworten.

Uns geht es hier in Amerika ganz gut. Wir haben, dem Herrn sei Dank, auch gut unser Auskommen mit der Familie.

In der Molotschnaer Kolonie habe ich noch eine Halbschwester, Aganetha Penner. Sie war bei P. J. Penner in Konteniusfeld. Ob die gestorben ist? Ich bekomme keine Briefe mehr. Kann mir vielleicht jemand berichten? Oder schreibe du selbst, liebe Schwester, wenn du doch noch am Leben sein solltest und dieses zu lesen bekommst.

Dann möchte ich noch etwas von meinen

Stiefgeschwistern hören. Das sind Abraham Penners Kinder. Jakob soll nach Sibirien gezogen sein. Katharina ist eine Warkentinsche, früher Sagradowka, jetzt Terek. Anna ist auch verheiratet; die soll bei Orenburg wohnen. Wenn ihr, liebe Geschwister, dieses zu lesen bekommt, oder durch andere davon hören werdet, dann schreibt mir einmal, wie es euch geht und wo ihr wohnt!

Wir sind in Amerika und uns geht es gut. Wir sind froh, daß wir hier sind, denn hier ist es für arme Leute besser als in Rußland. Hier wird der Arbeiter etwas geachtet, wenn er tätig ist, und es gibt auch einen guten Lohn. Im Geistlichen ist es auch anders. Ein jeder kann glauben was er will. Nach einer Seite hin ist das sehr gut, besonders für die Kinder Gottes, die können ungehindert das Wort vom Kreuz ausbreiten. Nur schade, daß dazu so wenig Zeit ist. Mir kommt es immer so vor, es wird in dieser Zeit zu viel versäumt; es len wir wirken, weil es heute heißt, damit gehen kann. Darum, Gottes Kinder, wolkann eine Zeit geben, wo das nicht mehr Meister!
noch viel getan werde für unsern Herrn und

Noch einen herzlichen Gruß an den Editor und alle Leser mit Eph. 2, 19.

Heinr. H. Zimmerman.

Rußland.

Orenburg, den 18. Juni 1912.
Werter Editor!

Indem ich schon mehrere Jahre ein Leser der Rundschau bin, wenn ich sie auch nicht auf meine eigene Adresse beziehe, so war es schon längst mein Vornehmen, etwas für dieselbe zu schreiben, aber im Bewußtsein meiner mangelhaften Kenntnis der Grammatik und der vielen Fehler, die sich immer einschleichen, habe ich es bis jetzt immer aufgeschoben. Doch heißt es: Aufgeschoben ist nicht aufgehoben.

Ganz besonders veranlaßt zu diesem Schreiben wurde ich durch No. 11 der Rundschau. Jetzt konnte ich nicht länger widerstehen. Ich dachte: Jetzt mußt du doch auch einmal losschießen und zwar auf ein sicheres Ziel und in der Hoffnung, daß der Editor sich schon damit zurecht finden wird. Mein vorgestecktes Ziel ist Weatherford, Oklahoma, unsere Geschwister Johann und Maria Böse.

Es war eine freudige Ueberraschung, liebe Geschwister, endlich nach 35-jähriger Trennung etwas von euch zu hören. Jetzt, liebe Geschwister, erwarten wir einen langen Brief von euch. Hoffentlich hast du, lieber Schwager, eine sicherere Hand zum Schreiben als die meinige ist. Bitte, wohlgemerkt, du mußt meinen Namen Isll. v. Riesen schreiben, sonst bekommen wir den Brief wirklich nicht, und das wäre ja zu schade. Ich hätte die an uns gerichteten Zeilen beinahe übersehen, wenn nicht noch hintennach gestanden hätte: „Tochter des Christian Schmidt, Rückenau." A! dachte ich, daß ist ja doch deine bessere Hälfte. Ich rief: Mutterchen, komm 'mal her, jetzt werde ich dir einmal etwas Ordentliches vorlesen! Das war aber auch für meine liebe Frau eine freudige Ueberraschung. Wir erinnerten uns noch daran, daß wir vor 35 Jahren bei euch in Tiegerweide zum Abschied waren, und abends noch zusammen nach Rückenau zu den Freunden Heinrich Suckaus fuhren. Damals waren wir jung und lebenslustig, und jetzt?

Nun, liebe Geschwister, wenn ich alle die Erfahrungen und Erlebnisse, wenn auch nur die, die wir im Orenburgschen gemacht haben in den 16 Jahren, mitteilen wollte, das würde in der werten Rundschau viel zu viel Raum einnehmen. Doch wenn es eine geübtere Feder wie die meinige wäre, würde es auch für manche Leser nicht ohne Interesse sein. Wir aber wollen uns darauf beschränken, ein Lebenszeichen von uns zu geben.

Du, lieber Schwager, schreibst, daß eure Zeit bald abgelaufen sein wird; das glaube ich schon, was sollen wir sagen? Nun, meine liebe Frau ist, trotz ihrer 63 Jahre, so rüstig und leichtfüßig, daß so mancher 30 oder 40 jährige sie beneiden könnte. Und ich, so Gott will, nur noch fünf Jahre, dann habe ich die Zahl erreicht, von der es heißt: das menschliche Leben währet 70 Jahre u. s. w. Es ist in der Tat so, wie die Schrift sagt: das menschliche Leben eilt dahin, als flögen wir davon; so auch das unsrige. Auch wir sind alt geworden, fast ohne es gemerkt zu haben. Und womit ist wohl unser Leben, welches wir zurückgelegt haben, zu vergleichen, als mit einer Schule, mit den unzähligen Prüfungen und Enttäuschungen aller Art, besonders im vorliegenden Jahr mit einer totalen Mißernte? Doch der liebe Gott weiß am besten, was er uns alles schicken muß, bis wir die Lektion richtig gelernt haben werden. Und doch glaube ich, es liegt alles nur in den Worten beschlossen: „Gib mir, mein Sohn, meine Tochter, dein Herz und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen!"

Du, lieber Schwager, schreibst, eure Kinder sind bald alle weg, nur die beiden jüngsten sind noch bei euch. So geht's auch bei uns. Unsere Familie besteht aus acht Kindern, vier Söhnen und vier Töchtern. Die Töchter sind alle längst verheiratet; drei Söhne haben Forsteidienst geleistet, der letzte dient das letzte Jahr. Auch fragst du, lieber Schwager, nach Geschwister Gerhard Ennsen auf Memrik. Sie sind nicht mehr dort, sondern haben ihre Wirtschaft auf hundert Desjatin Land in Omsk verhandelt, wie ich aus zuverlässiger Quelle erfahren habe. Ich kann aber die Adresse nicht angeben.

Zum Schluß, liebe Geschwister, noch einen herzlichen Gruß von uns und unsern Kindern an euch und eure Kinder.

Eins liegt mir noch hart am Herzen: Vielleicht könnte ich bei dieser Gelegenheit meine liebe Schwester, Witwe Joh. Fast, geb. Maria Riese, Berdjansk, und ihre vier Kinder ausfindig machen. Ich habe, wenn ich nicht irre, vor vier Jahren einen Brief von der lieben Schwester erhalten, und habe ihr laut ihrem Wunsche unsere Umstände und Verhältnisse brieflich berichtet, aber keine Antwort erhalten. Solltest du, liebe Schwester, noch am Leben sein, so diene diz zur Nachricht, daß wir, das heißt, deine drei Brüder, noch gesund und am Leben sind.

Ich las auch in No. 11 der Rundschau vom Absterben eines Gerhard Wieler. Witwe Wieler ist doch meine Kousine, Anna Friesen, Gnadental, wenn ich recht bin zum dritten Mal Witwe; wahrscheinlich wohl auch zum letzten Mal. Herzlichen Gruß an dich und deine Kinder, an welche diese Zeilen meistens gerichtet sind. Wir sind sozusagen bald alt und unser Lauf ist bald vollendet. Der Herr schenke uns die Gnade, daß wir hinzufügen können: „Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe Glauben gehalten, hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit."

Herzlich grüßend,

Isll. v. Riesen.

Adresse: Gouv. Orenburg, Post Dejewka, Stachowka. (Vorname und Name des Dorfes sind undeutlich, daher ist auch die Adresse nicht zuverläßig. Ed.)

Alexanderkron, den 23. Juni 12.
Werter Editor und Leser!

Einen Gruß zuvor! Wir haben in diesem Frühjahr besonders viel Regen gehabt, auch jetzt noch. Der Regen hat viel dazu beigetragen, daß viel Selbstbinder gekauft worden sind, um das schöne Getreide damit besser einheimsen zu können. In ein paar Tagen werden die Binder in Arbeit gesetzt werden und dann kommt eins nach dem andern. Am liebsten würde es dem Landmann sein, alles auf einmal zu machen, doch dazu fehlt noch viel. Viel wird die Arbeit schon durch die Maschinen erleichtert und beschleunigt. Jetzt stehen wir vor einer „drocken" Zeit, denn das Getreide ist ziemlich hochgewachsen — Winterweizen bis 43 Zoll — und verspricht eine gute Ernte, wenn der liebe Gott es vor Schaden bewahrt.

Nun, lieber Schwager, Heinrich Epp, Buhler, Kansas, du möchtest mehr von hier hören, in No. 15 habe ich es gelesen. Nun gut, die Freude will ich dir machen und dir ein klein wenig mitteilen, obzwar ich jetzt in dieser drocken Zeit nicht viel Lust zum Schreiben habe. Die Ebenfelder (Krim) werden wohl so freundlich sein und deine erste Frage selber beantworten, denn sie lesen es gewiß auch, weil ich für Wallen im Frühjahr selbst die Rundschau bestellt und bei Raduga bezahlt habe. Von Heinrich Hübner habe ich, als er vor zwei Jahren starb, berichtet, aber von Heinrich, dessen du dich erinnerst, kann ich berichten, daß er jetzt in Margenau wohnt. Er hat im Winter Witwe Jacob Thießen geheiratet. Obzwar sein Haupt schon ganz grau ist, muß er sich jetzt wohl ganz jung fühlen. Seine erste Frau starb vor über einem Jahr. Seine Tochter hatte den 15. Januar Hochzeit, welches ich schon berichtet habe. Zwei seiner Söhne, Heinrich und Gerhard, wohnen auch in Margenau; die andern, Johann, Bernhard, und Abraham, und die obenerwähnte Tochter wohnen in Kleefeld.

Dann denkst du noch an seine Schwester Johann Martens, die ist auch schon mehrere Jahre tot. Sie hatte einen Sohn Abraham, welcher jetzt auf Sagradowka wohnt, und eine Tochter Maria, welche das Elterliche in Kleefeld gehalten hat und dasselbe mit

ihrem Manne bewohnt. Dann möchtest du auch etwas über den Familienkreis unserer Schwiegereltern wissen. Wenn ich es nicht vergesse, so werde ich dir im Winter brieflich darüber berichten; jetzt teile ich dir nur mit, daß die Eltern ihre Wirtschaft an uns verkauft haben, und wir uns die Pflicht und Aufgabe übernommen haben, es ihnen auf ihren Lebensabend noch recht lieblich und schön zu machen. Wir wohnen jetzt also mit ihnen zusammen und bedienen sie, wozu wir aber viel Kraft und Gnade von Gott nötig haben, damit sie auch wirklich erlangen, was sie von uns gehofft. Unsere Stütze ist Jesus.

Der Fels hält unsern Ankel fest,
Ob Sturm und Wolken drohn,
Der Fels hält unsern Anker fest.

Papa ist ziemlich krank gewesen, ist eben etwas besser; aber auf vollständige Genesung ist auf Aussage des Arztes schon nicht zu hoffen. Doch bei Gott ist kein Ding unmöglich. Er wird jetzt achtzig Jahre alt; ein hohes Alter.

Onkel Mandtler wünscht auch noch einmal etwas zu hören. Ich berichte sonst regelmäßig, aber jetzt wird wohl anderthalb Monat etwas anderes dazwischen treten. Sie erfahren doch alle Monat einmal von hier.

Wir lasen diese Woche einen Brief von Memrik. Johann Mandtler ist ziemlich krank; hoffentlich wird es noch wieder besser!

Noch einen Gruß von eurem Wohlwünscher,

Heinr. Neumann.

Olgafeld, Rußland. Zuvor den besten Gruß an Editor und Leser. In No. 52 der Rundschau vom vorigen Jahr berichtet ein Herr Jakob K. Dyck von Schönsee aus Amerika über die dort in der Nähe bei ihm wohnenden Freunde Jakob Braunen. Dieser alte Mann — Braun — war der Bruder meiner verstorbenen Mutter, und ist also mein Onkel. Ich will nun, lieber Onkel und Tante, ihrem Wunsche nach ein kleines Lebenszeichen von uns geben.

Von meinen fünf Geschwistern leben noch zwei, davon der Schreiber dieses und die David Schellenbergsche. Letztere wohnen in Gnadenthal, Post Sofijewka, Kreis Werchnednjeprowsk, Gouv. Jekaterinoklaw. Soviel uns bewußt, sind sie dort wohlauf, aber schon ganz alt.

Mein Bruder Peter Niebuhr starb am 28. Februar 1909 hier in Olgafeld. Die Witwe mit ihren Kindern wohnt hier auf dem Fürstenlande, außer die jüngste Tochter, die wohnt auf Sagradowka. Ihre Kinder sind alle verheiratet.

Die Schwester Neufeldsche starb in Amerika und die Schwester Sawatzky starb hier in Rosenbach. Letzterer einziger Sohn, Johann Sawatzky verheiratete sich vor etlichen Monaten und zog vor zwei Wochen mit seiner jungen Frau nach Amerika. Sollte ihnen dieses wenige zu Gesicht kommen, dann übermitteln wir ihnen hiermit von uns und unsern Kindern warme Grüße und die besten Wünsche, daß es ihnen dort in der neuen Heimat recht wohl möchte gehen. Er, Sawatzky, steht unserer Familie recht nahe, denn er ist sozusagen in und neben unserer Familie aufgewachsen. Darum wünschen wir dir, Johann, noch ein Lebewohl und bitten, uns doch einen Reisebericht zu schreiben, wenn es des Herrn Wille ist, daß ihr dort wohlbehalten anlanget.

Als Sie, lieber Onkel, in den siebenziger Jahren in Chortitz von uns Abschied nahmen, arbeitete ich dortselbst bei Abr. Kop in der Schlosserei und hatte mich schon damals entschlossen, in diesem Berufe fortzufahren, u. wir müssen sagen, daß der liebe Gott meinen Fleiß reichlich gesegnet hat. Während ich früher stets um unser Fortkommen zu kämpfen hatte, besitze ich jetzt zwei Fabriken landwirtschaftlicher Maschinen in welchen ich von vier- bis fünfhundert Arbeiter beschäftige. Die eine Fabrik ist in Olgafeld, woselbst wir eben auf ein paar Wochen spazieren sind bei unsern zwei ältesten Kindern, Margareta — die Quiringsche — und Jakob. Die zweite Fabrik ist im Bachmuter Kreis (siehe Adresse unten). Dort wohnen wir samt unsern vier Kindern: Helena —die Heinrich Leppsche—, Peter, Gerhard und Anna, die Hammsche. Alle Kinder sind verheiratet. Die Zahl unserer Großkinder ist siebenundzwanzig.

Wenn Sie, lieber Onkel und Tante, noch am Leben sind und noch etwas mehr zu erfahren wünschen, dann bitten wir an unsere Adresse zu schreiben, wir werden dann nicht unterlassen, Euch briefliche Mitteilungen zu machen. Ich konnte in jenem Bericht eure Adresse nicht so recht herausfinden, sonst hätten wir Ihnen lieber einen Brief geschickt. Wir wünschen, daß der liebe Gott Euch noch glückliche Tage hier schenken möchte und nachmals das ewige selige Leben dort in jener Ewigkeit.

Eure Freunde,

Jak. u. Hel. Niebuhr.

Meine Adresse: Post New York, Kreis Bachmut, Gouv. Jekaterinoslaw, Russia.

Neukirch, Taurien, den 19. Juni 12. An den Editor der Rundschau!

Der hiesige Bruder Peter Enns möchte gern Auskunft haben, ob sein Onkel Dietrich Klaaßen, der seiner Zeit in Hillsboro, Kansas, gewohnt, dort nich tmehr wohnt, oder sogar nicht mehr unter den Lebenden ist. Er hat wiederholt an ihn geschrieben und keine Antwort erhalten. Sollte Klaaßen nicht die Rundschau lesen, so sind hoffentlich in der Nähe wohnende Leser so freundlich, ihm diese Zeilen zu lesen zu geben, wenn er noch lebt. Bitte! den besten Dank im Voraus.

Desgleichen möchte der hiesige Heinrich Teichröb gerne wissen, wo die Brüder der im Juni 1911 verstorbenen Witwe Abr. Friesen, Altonau, früher des Aeltesten Joh. Harders Frau, Blumstein, Heinrich und Jakob Schulz wohnen. Ersterer ist ausgewandert von Franzthal nach Kansas. Teichröbs hatten einen Brief an Heinrich Schulz geschickt, den sie zurückerhielten. Frau Teichröb ist eine Tochter der gewesenen Frau des gewesenen Aeltesten Joh. Harder, Blumstein, die als Frau Abr. Friesen in Altonau gestorben ist.

Wir befinden uns ungefähr eine Woche vor der Weizen-Ernte, die eine sehr reiche zu sein verspricht.

Einen herzlichen Gruß an meinen Bruder David in Henderson. Für ihn nochmals die Bemerkung, daß unser Vater niemals und die Vorfahren niemals ihren Familiennamen mit „ie", also „Hiebert", sondern immer mit „ü", also „Hübert" geschrieben haben.

Grüßend,

M. Hübert.

Den 27. Juni. Mit der Ernte haben wir des fast täglichen Regens halber noch nicht anfangen können, obgleich der Weizen und der Roggen fertig sind zur Ernte. Heu ist viel vom Regen verdorben, Futtergetreide ist knapp und teuer. Gerstenschrot kostet 1 Rubel 20 Kop. per Pud; Roggenmehl 1 Rubel 30 Kop. M. H.

Rudnerweide, Taurien, Rußland, den 9. Januar 1912. (Dieser Brief hat sich schon seit dem 7. Februar in Amerika herumgetrieben, ist aber erst am 24. Juli in unserem Postamt gelandet. Schuld ist an diesem Fall wohl, daß die Adresse anstatt in lateinischer Schrift, in deutscher geschrieben war. Ed.) Einen Gruß an den Editor, die Leser und alle meine Geschwister und Freunde!

Zuerst gehe ich nach Saskatchewan. Ihr seid ja so stille geworden, habt es wohl sehr „drock" gehabt mit eurer schönen Ernte? Habt ihr auch etwas zum Frühjahr gelassen? Du, lieber Bruder Kornelius Penner, deine 75 Jahre drücken dich auch schon. Und du, lieber Bruder Heinrich Penner, aus der Rundschau habe ich erfahren, daß du im Herbst mit deiner lieben Frau unglücklich gefahren bist. Ist das schon besser geworden?

Und du, Schwägerin Franz Penner, du schreibst ja gar nicht mehr an uns.

Schwager Johann Janzen, du hast uns deine Liebe manchmal fühlen lassen, wenn es nicht so weit wäre, dachte ich immer, dann würdest du uns noch einmal besuchen, aber jetzt —

Nun, ich gehe nach New Mexico, nach Schwager Heinrich Janzen. Wieviel tausend Meilen ihr von einander wohnt, weiß ich nicht. Wenn du einen solchen hohen Berg besteigst, dann kann man dich ganz genau von Rußland sehen, wie du auf deinen Stab gestützt stehst. Von deinem Schwager und Schwester Johann Penners kann ich berichten, daß sie schön gesund sind. Wir bekamen kürzlich einen Brief von ihnen. Sie waren ganz ungehalten darüber, daß sie keinen Brief von euch erhielten. Da nahm ich die Rundschau mit deiner Adresse und schickte sie hin. Johann Penner ist jetzt schon im 68. Jahr. Ich bin jetzt gerade so alt, als mein lieber Vater war, da er starb, 65 Jahre alt. Unser Sohn Abraham wohnt bei uns. Mit seiner Frau und zwei Kindern besorgt er unsere Wirtschaft.

Liebe Schwester Heinrich Janzsche, ich war kürzlich in Memrik bei unsern Kindern, Kornelius Penners, auch bei Peter Bräulsche. Sie hat jetzt einen Fast zum Manne, einen Prediger, und es geht ihr ganz gut. Zur Nacht fuhr ich nach Heinrich

Janzens. Sie ist eine Vogt's Tochter von Schönwiese. Den folgenden Tag war ich beim Aeltesten Peter Janzen zu Mittag. Das sind alles Abraham Penners Großkinder von Schönwiese.

Nun komme ich zu euch, Gerhard Regieren, California, oder wohnt ihr schon in Nebraska? Ich habe mich gefreut, als ich in der Rundschau las, daß ihr wolltet nach Nebraska ziehen. Den 11. November zogen Heinrich Penners von hier ab nach Nebraska; sie ist die Schwester meiner Frau. Ich denke, sie wird dich noch kennen. Da kannst du dich erkundigen über unsern Familienkreis.

Peter Regier von der Krim, welcher damals bei euch war, hat uns von euch gegrüßt und erzählt, wie es euch geht. Die Johann Edigersche und meine Frau träumen oft von ihrer Schwester und schauen jeden Posttag nach einem Brief von ihr, aber immer vergebens.

O ihr lieben Heinrich Penners, ihr müßt doch eine schlechte Reise gehabt haben, sonst hättet ihr einmal geschrieben. Ich besuchte auch einmal eure Großkinder und ich denke, sie sind alle gesund; auch wir und Johann Edigers und Nickels sind, Gott sei Dank, gesund. Unser Korrespondent von Henderson läßt ja nichts mehr hören. Grüßt ihn!

Jetzt gehe ich nach Kansas, nach Dietrich Neufelds und Abraham Regieren. Danke schön für den Glückwunsch zum Neuen Jahr! All ihr Rudnerweider, könnt euch ein jeder ein gewisses Teil aus dem Brief herausnehmen. Onkel F. Fröse, ist er noch unter den Lebenden? Das ist unser letzter Onkel. Laßt uns mit dem Dichter ausrufen: „Seid unverzagt, wir habens gut bei unserm lieben Herrn!"

Da türmt sich noch ein ganzer Freundschaftskreis vor mir auf, ich kann sie nicht alle nennen. Da sind die Friedensfelder Penners und die Sudermanns Freundschaft und die Schulkameraden von Landskrone, as Heinrich Fröse, die uns von Amerika besuchten, sowie auch Johann Bullers; lebt er noch? Wir durchsuchen immer die Rundschau, ob nicht jemand von unsern Freunden schreibt. Solange die Rundschau besteht, habe ich sie gelesen, habe aber noch nie etwas eingesandt, und ich denke, dies ist vielleicht auch das letzte Mal, denn ich bin ein schlechter „Diktierer." (Wir hoffen im Gegenteil noch recht oft von euch zu hören. Ed.)

Gestern predigte hier ein Sawatzkys Sohn von Samara, der aber von Landskrone stammt, über Römer 5, 1. 2, und pries uns die „freie Gnade" an. Das hat mich gefreut.

Noch einen herzlichen Gruß an alle Leser und Freunde,

Abr. u. Anna Penner.

Barnaul, Sibirien, den 17. Juni 1912. Werter Editor und Leser der Rundschau!

Von Hooker, Okla., fragt eine Tante Löwen, ob der Franz Voth von Marienthal sei, der jetzt hier in Marienthal wohnt. Ja, ja, das ist derselbe Voth. Er ist mein Petteronkel und Frau Löwen ist meine Tante. Ich glaube, Sie werden sich noch erinnern, daß der Vater, als er mit den Söhnen zur Losung fahren mußte, er auch bei ihnen zu Gaste war. Der Vater war Peter Regehr von Wernersdorf.

Es ist jetzt oft dunkel und die Witterung meistens kühl. Die Aussichten auf eine gute Ernte sind vorhanden.

Ein Onkel Peter Unrau, von Sergejewka stammend, war vor zwei Monaten bei uns im Quartier. Er ist auch ein Ansiedler geworden, dazu hat man ihm sein Geld auf der Reise gestohlen. Nun sitzt er in sehr ärmlichen Verhältnissen fast ohne Brot, dazu hat er sehr schwache Augen. Auch ist in unserer Nähe eine Witwe Wilhelm Janzen, die ebenfalls fast ganz erblindet ist und auch von Sergejewka stammt und ein N. Peters, die beide in bedrängter Lage sind. Obgleich auch ich mich in dürftigen Verhältnissen befinde, fühle ich mich doch für diese von Mitleid ergriffen.

Unsere Nachbarn, Kornelius Reimers, möchten gern die Rundschau lesen, da sie aber sehr arm sind, wären vielleicht ihre Verwandten in Amerika so freundlich, dieselbe für sie zu bezahlen. Die Frau Reimer ist eine Görzenstochter. Der Görzen, welcher den Aufsatz „Sind das die Knaben alle?" schrieb, ist ihr Onkel.

Voriges Jahr schrieb Jakob Reimer, Korn, Oklahoma, an die Enns'sen und Buhlers. Ich kann hiermit berichten, daß ich ihnen den Aufsatz zu lesen gab. K. Enns und Heinrich Buhler wohnen in unserem Dorf. Br. Reimer, sei so gut und berichte, wo sich deine Schwestern Judith und Katharina aufhalten, und wie ihre Männer heißen. Ich werde die Stunden nie vergessen, die ich mit ihnen im Segen verlebt habe.

Weiter schrieb ein Vogt von Petrofka, Saskatchewan, an seinen Neffen Jakob Vogt in Sibirien. Ich kann ihm berichten, daß derselbe darüber sehr erfreut war. Als ich ihm dieses zu lesen gab, hatte er schon verkauft; jetzt ist er wieder zurück nach der Chortitzer Kolonie gezogen.

Schließend grüße ich den ganzen Leserkreis.

Justina u. Gerh. Penner.

Nikolaipol, Barnaul, Sibirien.

Ferientage.

Von Christian Musselman.

Wie ein junger Mann auf dem Lande vielleicht einmal das Verlangen hat, eine Zeit in der Stadt zubringen zu können, so war mein Wunsch, wenigstens einen Teil meiner Ferien auf dem Lande zu verleben. Und nicht nur wollte ich dort sein und zuschauen, wie die Leute arbeiten, sondern mich auch nützlich machen und in der Arbeit helfen. So machte ich mich eines Morgens an die Ausführung meines Planes, und bestieg in Greensburg den Eisenbahnzug, der mich dem Osten zutrug. Lancaster County war mein Ziel. Bei einem Glaubensbruder, Amos B. Nißley, fand ich Aufnahme und auch Gelegenheit zum Arbeiten.

Die frische, gesunde Landluft, genügend Bewegung und gute Kost hatten eine wohltuende Wirkung. Meine bisherige Beschäftigung hielt mich im Zimmer — dort hatte ich Bewegung im Freien. Durch Gebrauch und Anwendung der Kräfte fehlte nie der gute Appetit; auch fand reichliche Schweißabsonderung statt, die, wie ich schon gehört habe, sehr gesund sein soll. Bis der Abend des Tages kam, war ich manchmal dann auch sehr müde. Dieses ist auch oft zum Guten, indem man dann um so besser ruhen kann. So erkannte ich, daß die Farmarbeit eine sehr gesunde Beschäftigung ist; jedoch auch da muß man wissen, auf den Körper achtzugeben.

Gleich im Anfang zog eine mir unbekannte Pflanze meine Aufmerksamkeit auf sich. Es wurde mir dann gesagt, daß dieses die Tabakspflanze sei. Unübersehbar große Felder waren eben erst bepflanzt worden; auf manchen Feldern arbeitete die Pflanzmaschine noch. In der dortigen Gegend wird sehr viel Tabak gebaut, fast mehr als irgend eine andere Frucht. Es ist mir unbegreiflich, daß die Leute gar nichts Schlimmes an der Sache sehen. —

Br. Nißley hatte gerade angefangen, Gras zu mähen. Von gutem Wetter begünstigt, dauerte es nicht lange und die Heuernte war in vollem Gange. Diese Arbeit hielt uns zehn Tage beschäftigt. Es waren 20 Acres, die 35 gute Fuhren Heu gaben. Br. Nißley sagte, noch nie hätte er soviel Heu bekommen wie dieses Jahr. Es war also eine sehr gute Ernte. Kaum hatten wir alles Heu in die Scheunen gesammelt, so gingen wir gleich daran, die Erntemaschine (Selbstbinder) zum Gebrauch fertig zu machen. Es waren auch ungefähr 20 Acres Weizen, die wir in drei und einhalb Tagen herunterschnitten. Dieses war geschehen am 4. Juli nachmittag. Weizen stand auch sehr schön. Man rechnete auf 25 und mehr Buscheln vom Acre. Außerdem hatte ich noch manchmal im Garten zu schaffen und bei den verschiedenen anderen Arbeiten konnte ich mithelfen. Es gefiel mir ganz gut; doch wie alles andere, so hat auch das Bauern seine Licht- und Schattenseiten.

Bald kam die Zeit, wo ich die Farm verließ, um mich auch an anderen Plätzen ein wenig umzuschauen. —

An einem Samstag Mittag machte ich mich auf den Weg und besuchte den alten Bruder und Bischof Jacob N. Brubacher. Ich gedachte nur kurze Zeit bei ihm zu bleiben, und doch brach die Nacht bald herein, als ich sein Heim verließ. Wie schön ist es doch, wenn wir Jungen unser Wissen durch das der älteren Brüder bereichern, wenn wir ihren Reden lauschen, ihre Ermahnungen annehmen und so einander erbauen können! Jene Stunden werden mir unvergeßlich bleiben.

Die Sonne war längst untergegangen, als ich den Weg nach Salunga einschlug, um dort die Elektrische Bahn zu besteigen, die mich nach Lancaster-City bringen sollte. Ich suchte dort das Heim des Bruders J. H. Mosemann auf, wo ich übernacht blieb. Es war mir gesagt worden, daß dessen bejahrter Vater, Br. Philip Mosemann, als junger Mann vom alten Vaterlande herübergekommen sei, und zwar aus

derselben Gegend wie ich, nämlich aus dem Königreich Bayern, Deutschland. Ich war begierig, ihn zu sehen. Der Empfang in seinem Hause am nächsten Morgen war ein herzlicher. Auch er hatte schon von mir gehört gehabt und hätte manchmal gerne etwas von meiner Herkunft gewußt. Wenige Worte in dieser Beziehung genügten, und Br. Philip wußte zu meinem großen Erstaunen von meinen Vorvätern von Vaters und Mutters Seite zu erzählen und stellte fest, daß mein Großvater von Walchenfeld und der Vater seiner Frau Brüder waren. So waren wir noch in der Verwandtschaft. Unsere Freude beiderseits war groß. Dort fand ich Unterkunft für den Rest meiner freien Zeit.

Bruder Abr. Mosenmann, Sohn des alten Bruders Philip, war so freundlich und begleitete mich auf verschiedenen kleinen Abstechern hinaus ins Land. An einem Nachmittag statteten wir dem Mennonite Home, nahe Lancaster einen Besuch ab. Br. Tobias E. Moyer dient dort als Superintendent. Er gab sich Mühe, uns so viel wie möglich mit dem Heim bekannt zu machen. Das Werk, das sie dort treiben, ist ein großer Segen für viele alten Leute, die dort ihre alten Tage in Ruhe und Frieden dahinbringen können. Wir hatten Gelegenheit, manche alten Brüder und Schwestern zu ermutigen durch ein Schriftwort, sowie Singen und Gebet.

An einem andern Morgen frühe bestiegen Br. Abraham und ich die Elektrische Bahn, die uns nach Ephrata brachte. Was mir dort von Wichtigkeit war, ist das „Kloster." Es wird den Lesern auch nicht so ganz unbekannt sein. Diese altberühmten Gebäude wurden erbaut von frommen Leuten ungefähr um das Jahr 1730, nach deutscher Bauart. Es ist wirklich sehenswert. Im „Familienkalender 1912" finden die Leser auch etwas davon. —

In New Holland besuchten wir Br. Jonathan B. Fischer. Fanden da freundliche Aufnahme und verlebten etliche schöne Stunden. Nachdem wir ein kräftiges Mittagessen eingenommen, lauschten wir seinen interessanten Erzählungen und Erfahrungen. Wie bekannt, machte Br. Fischer eine Reise nach Europa. Er besuchte daselbst fünf Länder. Seine vielen und nützlichen Erfahrungen hat er in ein Buch niedergeschrieben. Es ist wirklich lesenswert und zu empfehlen.

Möchte auch an dieser Stelle in Liebe und Dankbarkeit des Br. John B. Reist, nahe Lititz, gedenken, auf dessen Farm ich auch etliche Tage zubrachte.

Meine Zeit in Lancaster-City versuchte ich auch gut auszunützen. Hatte dort Gelegenheit, für den Herrn zu arbeiten in der Mission. Bruder Harry H. Mosemann, auch ein Sohn des alten Bruders Philip, ist Superintendent daselbst. Noch oft denke ich an diesen lieben Bruder und an dessen Schwestern, Elisabeth und Barbara M., die mir immer in Liebe entgegenkamen. Der Herr möchte es ihnen vergelten! An einem Nachmittag machten wir, die beiden letztgenannten Schwestern, die Schwestern von der Mission und ich, uns auf den Weg in die Stadt, um etliche Hausbesuche zu machen. Wir kamen auch zu deutschen Familien. Es war dieser Tag ein Segenstag für mich.

Den letzten Sonntag war ich in Landisville in der Gemeinde. Dort hörten wir eine geistgesalbte Predigt von Br. Noah Mack. Von Landisville nahmen mich liebe Geschwister mit nach ihrem Heim; besonders fühle ich mich der Schwester Annie B. Nißley zu Dank verpflichtet. —

Wenn ich zurückschaue, muß ich sagen, daß diese freie Zeit eine große Hilfe für Leib und Seele für mich gewesen ist. Möchte ich auch andern ein Segen gewesen sein in irdischer und geistlicher Hinsicht. Das walte Gott! Amen.

Scottdale, Pa.

Romanze von Frances Slocum.

Geraubtes Quäkerkind und langjährige indianische Häuptlingsgattin.

Es sind viele Indianer-Abenteuergeschichten erfunden worden; aber schwerlich ist eine derselben merkwürdiger und romanzenhafter, als die wahre Lebensgeschichte eines Weibes, dessen Grab-Denkmal sich noch heute im Indiana'er County Wabash auf einem hohen Hügel erhebt, welcher das Tal des Mississineva - Flusses überschaut. Wahrscheinlich ist es das einzige Monument, welches die Nachwelt an eine naturalisierte Indianerin erinnert.

Frances Slocum hieß sie von Hause aus; bei den Indianern aber war sie unter dem poesievollen und zugleich sie gut bezeichnenden Namen „Weiße Rose" bekannt. Sie war die Tochter eines Quäkerpaares, Jonathan und Mary Slocum, welches erst in Connecticut lebte, und dann in das pennsylvanische Wyoming-Tal nach Wilkesbarre zog, das damals eine kleine Grenzer - Ansiedlung war. Als junges Mädchen wurde Frances von Delaware - Indianern geraubt, welche das Wohnhaus angriffen. Das war im Jahre 1778. Zwei oder drei Mitglieder der Familie wurden getötet; Frances aber wurde fortgeschleppt, erst nach Ohio, später nach Indiana und Michigan.

Nicht lange nach dem Ueberfall auf das Heim wurde Frances' Vater von Indianern getötet. Die Mutter aber und die Brüder von Frances unterstützt von noch anderen Weißen, suchten lange und beharrlich nach dieser, doch ohne irgendwelchen Erfolg. Das Mädchen wurde weithin als das „verlorene Kind von Wyoming" berühmt.

Die Rothäute nahmen es überallhin durch dichte Urwälder und über Berge mit. Sie behandelten es indeß gut und gaben ihm Decken, auf denen es nachts in Betten von Blättern schlafen konnte. Schließlich gaben sie ihm auch ein besonderes Reitpferd sowie Rehhaut - Kleider, die mit glänzenden Perlen geschmückt waren. Auch lernte sie gut mit Pfeil und Bogen schießen.

Das alles gefiel Frances und sie fühlte sich bald in ihrem neuen Leben glücklich. Zugleich wurde sie gelehrt, die Weißen zu fürchten und zu hassen; und sie lief dann auch, wenn sie eines solchen ansichtig wurde, sogleich davon. Gar mancher Weiße besuchte gelegentlich ihren Stamm; aber keiner dieser argwöhnte, daß sie ein weißes Kind unter sich hatten. Wenn die Delawaren im Krieg mit den Weißen lagen, wurde Frances, nebst den indianischen Frauenspersonen und Kinder, weit nach dem Norden weggebracht, worüber sie nicht klagte.

16 Jahre alt, wurde sie mit dem Delawarenhäuptling „Kleine Schildkröte" verheiratet. Der behandelte sie jedoch grausam und sie verließ ihn. Nachher aber verheiratete sie sich mit dem Osagehäuptling „Tauber Mann", und mit diesem war sie ganz glücklich und blieb ein langes Leben bei ihm. Die Kriege der Indianer gegen General Wayne und General Harrison prägten sich ihrer Erinnerung besonders tief ein; in den beiden war ihre Sympathie voll und ganz auf Seiten der Indianer. Nach dem letzteren Krieg ließen sich ihr Gatte und sein Volk am Mississineva-Fluß nieder.

Hierher kam eines Abends, im Jahre 1835, ein fliegender Händler, namens Ewing; er hatte sich verspätet und bat um Obdach für die Nacht, das ihm der Häuptling gastfreundlich gewährte. Während Frances das Abendessen bereitete, fielen einen Augenblick, als sie gerade nach etwas langte, ihre losen Aermel weit zurück, und Ewing bemerkte ihre verdächtig weißen Arme. Er sprach sie sofort englisch an, konnte aber absolut keine Antwort kriegen, ehe er indianisch mit ihr redete. Dann gab sie zu, daß sie eine Weiße war und als Kind gestohlen wurde. Sie wußte noch den Namen von Vater und Mutter und den der Ansiedlung. Ewing hatte nichts Eiligeres zu tun, als an den Postmeister zu Wilkesbarre zu schreiben.

Zwei Jahre dauerte es, bis die überlebenden Anverwandten Frances' Kenntnis von diesem Briefe erhielten, — dann aber machten sich ihr Bruder und ihre Schwester auf den Weg, und es gab ein rührendes Wiedersehen. Doch Frances weigerte sich unerbittlich, mit ihnen „heimzugehen." Warmherzig erklärte sie: „Mein ganzes Leben habe ich bei diesem Volke verbracht, es ist mein Volk, und ich liebe meinen Gatten." Ebenso wenig Erfolg hatte ein späterer Besuch. Sie wollte ihre Angehörigen nicht einmal bis zum Nachbarstädtchen Peru begleiten; offenbar fürchtete sie eine Falle.

1847 segnete sie das Zeitliche, hochgeehrt von Indianern und von Weißen.

Eingef. von P. W. Thießen.

Zusammenstoß mit einem Walfisch.

Der Zweimast-Schooner „Empire" stieß letzte Woche östlich von Neufundland mit einem Walfisch zusammen und wurde dermaßen beschädigt, daß die aus sechs Mann und einem Passagier bestehende Besatzung ihn nach drei Tagen verlassen mußte, nachdem sie während der ganzen Zeit abwechselnd an den Pumpen gearbeitet hatte. Sie ruderten 120 Meilen, bevor sie von einem Fischerei - Schooner aufgenommen wurden, der sie in St. John, Neufundland, ans Land brachte.

Erzählung.

Der Krüppel von Nürnberg

Von Felicia Buttz Clark.
In freier Bearbeitung von Friedr. Munz.

(Fortsetzung.)

Ich glaube an den Herrn Jesum Christum und durch ihn allein hoffe ich selig zu werden. Es ist kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie können selig werden. Seit vielen Monaten lag ich gebunden in Ketten und war ein Feigling; heute bin ich frei. Tut mit mir, was Euch beliebt. Ich habe den Tod verdient und bin zum Sterben bereit; komme er wie er wolle."

Die Morgensonne beschien das erhobene Antlitz des Krüppels und das schöne Bild schnitt dem Kaiser in die Seele. Er verspürte eine aufrichtige Bewunderung für den schwachen Krüppel, der sich unumwunden als ein Ketzer bekannt hatte und sein Leben für Ulrich in die Schanze schlug in der selbstlosesten Weise.

Der Herzog wandte sich etwas abseits und flüsterte mit dem Priester. Vater Antonio antwortete anscheinend sehr rasch, während der Herzog nickte, und sich abermals an Orlando wandte: „In meiner Erregung vergaß ich, die wichtige Frage an dich zu richten: Wohin hat sich der Gefangene gewandt? Laß mich's sofort wissen, damit wir ihm nachjagen und ihn auf's neue erfassen können. Es mag," fügte er bestechend hinzu, „dir das Leben retten."

„Das werde ich nie sagen, Euer Gnaden."

„Du mußt."

„Niemals!"

Es sprach ein Ton der Festigkeit aus dem Wort des Krüppels, wie man ihn früher nie wahrgenommen hatte. Ulrichs Vater, der in atemloser Spannung nach vorne gelehnt war, atmete erleichtert auf. Jakob Engel näherte sich dem Herzog. „Die Folterbank öffnet den Mund, Euer Gnaden."

Der Blick, der diesen traf, sprach mehr als des Herzogs Worte: „Ich foltere keine Krüppel."

Da entstand vor der Tür eine plötzliche Bewegung und ein Reiter, der eben angekommen war, bahnte sich einen Weg durch die Menge. „Botschaften, Eure Majestät!" rief er, „dringende Botschaften!"

Der Kaiser erhob sich. „Laßt den Mann vortreten!"

„Und er trat vor, von Staub und Schmutz bedeckt und erschöpft. Er war Tag und Nacht im Sattel gewesen, um Nürnberg so schnell wie möglich zu erreichen.

Sich tief verneigend, übergab er dem Kaiser ein Paket und nahm dann auf der Seite eine abwartende Stellung ein, während Seine Majestät das Siegel erbrach. Als der Kaiser die eingeschlossenen Briefe durchflog, blitzten seine Augen freudig auf und er winkte dem Herzog von Alba näher zu treten, und teilte ihm die neuesten Nachrichten aus dem Norden mit. „Der Kurfürst. Sammelt Truppen. Bewegt sich dem Süden zu," das waren die abgebrochenen Sätze, welche die Nächststehenden vernahmen.

„Wir müssen fort," sagte der Kaiser. „Befehlt den Truppen, sich zum Abmarsch bereit zu halten. Ehe die Nacht hereinbricht, muß Nürnberg hinter uns liegen. Der Kurfürst soll seinen Treubruch zu fühlen bekommen." In der entstandenen Aufregung hatten weder Kaiser noch Herzog an den Krüppel gedacht, der immer noch unbeweglich zwischen seinen Wächtern stand. Orlando war bleich wie Wachs geworden und er zitterte wie Espenlaub. Der schwache Körper wäre im nächsten Augenblick zusammengebrochen, wenn nicht Alberto sich seiner angenommen hätte.

Nach einer kurzen Unterredung mit dem Herzog erhob sich seine Majestät. „Trefft alle Vorbereitungen zum Aufbruch," befahl er den Offizieren. „Innerhalb zweier Stunden sind wir auf dem Abmarsch; dem Schmalkaldischen Bund muß jetzt der Todesstoß gegeben werden."

„Hurra! Hurra!" kam es von den Lippen der Männer, die nach allen Richtungen auseinanderstoben.

Der Kaiser näherte sich wieder Orlando und blickte in die großen, seelenvollen Augen des Krüppels. Das Herz wurde ihm warm, denn der Krüppel hatte es ihm angetan. „Laßt den Jungen laufen, wandte er sich an den Herzog, der ihm auf dem Fuße folgte. „Was tut es zur Sache, ob er Protestant oder Katholik ist, so lange er seinem Landesherrn die Treue bewahrt? Und was den andern anbelangt, so mögt ihr ihn am nächsten Baum aufknüpfen, wenn ihr seiner habhaft werdet. Doch bitte ich die Madonna und alle Heiligen, daß er Euch nicht in die Hände fällt," fügte er für sich selbst hinzu, „dieses kaltblütige Morden ist mir in der Seele zuwider."

„Wie Euer Majestät befehlen," erwiderte der Herzog, indem er sich auf die Lippen biß und dem Krüppel einen solchen Blick voll tötlichen Hasses zuschleuderte, daß selbst den rauhen Soldaten beinahe das Blut erstarrte.

Orlando war zum Glück der Blick entgangen. Er hörte nur, daß ihm die Todesstrafe erlassen, und er frei sei. Im nächsten Augenblick ließ die seelische Spannung nach, und er brach ohnmächtig zusammen.

Kapitel 24.

Des Krüppels Abschied.

Eine Stunde später betrat Orlando sein Heim, die Casa d'Oro. Er zitterte an allen Gliedern. Als er durch die hohe Tür des Hauses trat, richtete er sich auf und preßte mit aller Kraft seine Lippen zusammen. Der Mutter gegenüberzutreten, deren stolzes Wesen er nur zu gut kannte, war für ihn ebenso schwer, als die Aussicht, durch die „Eiserne Jungfrau" das Leben zu verlieren. Aus dem Gemach seiner Mutter klangen verschiedene Stimmen. Er lauschte einen Augenblick und er erkannte des Priesters Ton. Er schien mit Frau Weber zu argumentieren und die helle Stimme der letzteren verriet große Aufregung. Der Krüppel sprach leise ein Gebet für sich hin, trat über die Schwelle des Zimmers und blieb bei der Tür stehen. Seine Mutter schritt mit hochgeröteten Wangen und funkelnden Augen im Zimmer auf und ab und rang nervös die Hände. Als sie eintrat, näherte sich sich ihm. „So, da kommst Du endlich, Du verstockter Ketzer! Vater Antonio hat mir bereits die Neuigkeit überbracht. Es ist ein Glück, daß Dein Vater starb, ehe er diesen Tag erleben mußte. Er wäre an gebrochenem Herzen gestorben, hätte er gewußt, daß sein Sohn solche Schande über sein Haus bringt!" Ihr Busen wogte auf und ab und sie ballte ihre Fäuste, daß ihre Ringe tief ins Fleisch schnitten.

„Ich erachtete es der Schande genug, einen so verunstalteten Sohn mein eigen nennen zu müssen, und nun dies noch dazu! Mein Sohn ist ein Ketzer, ja noch schlimmer, er war es seit Monaten — vielleicht Jahren, ich weiß es nicht — und hielt Gemeinschaft mit diesen Abgefallenen, dieser Lügenbrut!"

Orlando wurde bleicher und bleicher; er öffnete seine Lippen, als wollte er sprechen.

„Nicht ein Wort will ich von Dir hören!" rief sie aus. „Geh und verlaß mir dieses Haus, komm mir nie wieder unter die Augen!"

Vater Antonio legte sich nun ins Mittel. „Seid vorsichtig, edle Frau," hörte Orlando ihn in leisem Tone sagen. „Denkt an das Eigentum. Es ist ausschließlich auf seinen Namen eingetragen!"

„Das Eigentum! Was liegt mir daran? Noch heute werde ich dieses Haus und diese Stadt verlassen und nach meiner Heimat in dem schönen, sonnigen Venedig zurückkehren."

Plötzlich drehte sie sich um, sank auf einen Stuhl und brach in Tränen aus.

Orlando war im Nu an ihrer Seite und kniete neben ihr nieder. „Mutter, meine Mutter!" sagte er. „O vergib mir! Ich war feig, ich war ein Heuchler, aber kein Verräter, Mutter. Schon lange hätte ich Dir gerne ein Geständnis abgelegt, doch fürchtete ich, Dir dadurch wehe zu tun, und doch bist Du, Mutter, mein ein und alles. Ich liebe Dich, aber ich muß meinen Heiland mehr als alles andere lieben, Mutter."

Sie löste die eine Hand von ihrem tränenden Antlitz und stieß ihn hinweg. „Geh'!" sagte sie.

Langsam und unsäglich traurig stand der Krüppel auf. „Ich gehe Mutter. Ich bitte dich indessen, dieses Haus, und alles, was darinnen ist, als Dein Eigentum zu betrachten."

Vater Antonio, der ein stummer Zeuge dieses Auftritts zwischen Mutter und Sohn gewesen war, trat nun näher und ein Ausdruck der Genugtuung spielte auf seinen Zügen. „Signor Orlando wird ohne Zweifel dieses Versprechen halten und die geeigneten gesetzlichen Dokumente anfertigen lassen."

Die schluchzende Gestalt auf dem Sofa beruhigte sich nach und nach. Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, verließ Orlando das Zimmer. Was er eben erlebt, hatte sein Herz tief verwundet. Nicht nur hatte ihn seine Mutter verstoßen, sondern es war ihm auch die Geldgier des Priesters aufgefallen und riß damit eine andere Binde von seinen Augen los. Er ging auf sein Zimmer und stärkte sich mit den Herztropfen, die ihm neue Kraft verliehen. Dann schrieb er einen langen Brief an seine Vormünder, worin er diese bat, alles Eigentum und sämtliche Gelder, die auf seinen Namen lauteten, auf seine Mutter zu überschreiben. Dieses Schreiben übergab er Giovanni, dasselbe sofort an den Handelsherrn Wolfgang Bertheimer abzuliefern. „Noch etwas, Giovanni," fügte er hinzu, „laß den Fuchs satteln und bringe denselben bis in etwa einer halben Stunde vor die Haustüre."

„Will der Signorino einen Ritt unternehmen?"

(Fortsetzung folgt.)

Die Mennonitische
Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an
C. B. Wiens, Editor,
SCOTTDALE, PA
U. S. A.

7. August 1912.

Editorielles.

— Es haben sich diese Woche mehrere junge Ehepaare gemeldet, die von dem Anerbieten, die Mennonitische Rundschau auf ein Jahr frei zum Hochzeitsgeschenk zu empfangen, Gebrauch machen möchten. Wir haben diese alle auf die Leserliste gestellt und wünschen ihnen nachträglich noch den Segen des Herrn im neuen Stande.

— **Und das Wort ward Fleisch, und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.** „Das Wort war bei Gott und Gott war das Wort" und: „das Wort ward Fleisch." So wußte der Apostel Johannes, daß Gott ins Fleisch gekommen, das heißt, Mensch geworden war.

— Vorige Woche wurde noch gemeldet, daß der Zustand des Kaisers von Japan sich gebessert habe, aber die Besserung ist von kurzer Dauer gewesen. Am 30. Juli früh 12 Uhr 43 ist er gestorben und Yoshihito Harunomiya hat den Tron bestiegen. Prinz Katsura, der sich auf seiner Weltreise in St. Petersburg befand, hat seine Rückreise nach Japan angetreten.

— Auf dem Atlantischen Ozean treiben noch immer Eisberge und machen den Schiffen Schwierigkeiten. So berichtet man, daß am 24. Juli ein von Montreal nach England fahrender Dampfer mit einem Eisberg zusammenstieß und schwer beschädigt wurde. Er mußte seine Deckladung, die aus Holz bestand, über Bord werfen, um sich über Wasser zu halten. Auch von anderen Schiffen wird gemeldet, daß sie Eisbergen in geringer Entfernung vorbeifuhren. Diese Gäste aus dem kalten Norden machen den Dampfergesellschaften viele Sorgen. Ihnen gegenüber ist man trotz allen Fortschritts noch in derselben Lage, wie vor vielen Jahren; eigentlich werden sie bei der Zunahme der Fahrgeschwindigkeit der Schiffe noch immer gefährlicher.

— Noch ganz zuletzt erhielten wir einen Brief von A. R. Friesen, Great Deer, Saskatchewan, in welchem er schreibt: „Es ist hier gegenwärtig sehr naß, was zum Heumachen sehr unpassend ist. Alles ist sonst beim Alten, außer von zwei Unfällen kann man berichten: Vor kurzer Zeit ertrank bei Merry Home Schulhaus G. Klassens elf Monate altes Söhnchen in einem großen Eimer, in welchem nur ein wenig Wasser war; aber er war auf den Kopf vom Schaffot in den Eimer gefallen; mag sich auch totgeschlagen haben. Und vor zwei Wochen hatte Johann Letkemans jüngstes Söhnchen von 1 Jahr so viel Schwefel gegessen, daß es davon sterben mußte. Sie fuhren noch schnell nach Rosthern nach Hilfe, aber es war vergebens; er mußte sein junges Leben aufgeben. Anderen Eltern diene dies zur Warnung; kleine Kinder wissen nicht, was sie tun. Doch J. Letkemans ihre Zahl in der Familie ist wieder vollgeworden. Letzte Woche wurden sie mit einem kleinen „großen" Töchterlein beschenkt; doch die Wunde im Herzen der Eltern, durch des Söhnchens unglücklichen Tod schmerzt noch fort. — Ob C. J. Friesen auf der Ostreserve noch leben? Bitte, liebe Rundschau, wenn du sie treffen solltest, grüße sie herzlich und sage ihnen, die Post kommt noch immer jede Woche zu uns ins Haus. — Allen Lesern Gottes reichen Segen wünschend, A. R. Friesen."

— Unsere in No. 24 gemachten Bemerkungen in Bezug auf die von Prediger Heinrich Pauls in Lemberg, Galizien, vorgeschlagene „internationale Mennonitenkonferenz" hat man sich, nach den Aeußerungen einiger unserer mennonitischen Blätter zu urteilen, so ausgelegt, als ob sie gegen die erwähnte Konferenz überhaupt seien, während sie doch allein ein Protest gegen ein Hand in Hand gehen mit den sogenannten freisinnigen Mennoniten sind.

Daß ein Zusammenwirken mit diesen Freisinnigen im allgemeinen wenig Anklang finden dürfte, nimmt auch der Christliche Bundesbote als ausgemacht an. Was sollte uns auch unser Mennonitentum, wenn wir leichtsinnig in das Lager derer übergehen würden, denen die Erlösung durch Christum etwas so närrisches ist, wie es töricht sein würde, wenn ein Gesunder die einem Kranken verordnete Medizin einnehmen würde, in der Meinung, daß dadurch der Kranke geheilt werden könnte. Der Name „Mennonit" dient diesen Leuten augenscheinlich nur dazu, unter seinem Schutz desto wirksamer die Verbreitung ihrer Irrlehren zu betreiben.

Im Christlichen Bundesboten lesen wir darüber: „Es ist nicht wahrscheinlich, daß unsere russischen, westpreußischen und süddeutschen Brüder je mit den sogenannten mennonitischen Unitariern, Deisten u. s. w. sich vereinigen werden; jedenfalls ist in Amerika, soviel wir wissen, keine Konferenz, welche mit solchen Mennoniten Gemeinschaft pflegen wollte."

Weil dies auch unsere Ansicht war, haben wir kein Wort davon gesagt, sondern es den verschiedenen mennonitischen Gemeinden überlassen, ob sie etwas, und was sie darauf zu antworten notwendig erachten würden.

Der Editor des Christlichen Bundesboten wünscht, daß „wir alle, die wir das Gebet unsers Heilandes Joh. 17 kennen, beten und arbeiten möchten, daß die Einheit im Geist durch das Band des Friedens gepflegt werde, so daß, wenn nicht organische Vereinigung, so doch gegenseitig Liebe und Anerkennung sich geltend macht, so daß unser Bekenntnis der Wehrlosigkeit sich zunächst im liebevollen Verhalten gegen einander zeigt." Diese Wehrlosigkeit untereinander zu üben, ist eine schwere, aber wichtige Christenpflicht, die man so leicht vernachlässigt.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Johann Kehler schreibt: „Ich lasse meine Freunde und Bekannten wissen, daß unsere Adresse nicht mehr Winkler, sondern Hup-Farm, Post Rosenfeld, Manitoba, ist. Bitte daher, alle Briefe usw. an diese Adresse zu senden!"

J. J. Schmidt schreibt von Carlsbad, New Mex.: „Lieber Editor! Bitte unsere Rundschau und Jugendfreund nach dem ersten August nicht mehr hierher zu schicken, sondern nach Cordell, Okla., R. R. No. 4. Wenn Gott uns Leben und Gesundheit schenkt, dann wollen wir und Geschwister Ratzlaff den 30. Juli von hier abfahren. Wir sind dann die letzten von den Deutschen hier. Es hat viel Enttäuschung und Verluste gegeben, aber keine Ansiedlung. Die Ernte ist nur gering, und alles, was man zu verkaufen hat, nur billig."

Abram E. Warkentin, Herbert, Sask., berichtet am 30. Juli: „Da es heute regnerisch ist, hat man Zeit, der Rundschau etwas mit auf den Weg zu geben. Der Gesundheitszustand ist gut. Donnerstag, den 18. war Hochzeit. Die Glücklichen waren Br. David J. Rempel und Schwester Anna Cornelsen. Hoffentlich wird der Editor ihnen die Rundschau auf ein Jahr frei schicken. (Das ist unser Gebrauch. Ed.) Es ist noch eine andere Hochzeit im Anzuge. Editor und Leser grüßend, verbleibe ich euer geringer Mitpilger nach Zion."

Jakob M. Thießen, Berthoud, Colorado, berichtet gelegentlich der Einsendung des Betrages für die Rundschau: „Das Schneiden des Winterweizens hat hier begonnen. Der Ertrag wird hier dieses Jahr ein recht ergiebiger sein. Auch die andern Getreidearten versprechen eine gute Ernte. Alfalfa gibt dieses Jahr doppelt so viel als sonst in der Zeit, daß wir in Colorado sind. Die Rübenfelder sehen schön aus, wenn der Herr alles vor Schaden bewahrt, kann es auch eine ausnahmsweise schöne Rübenernte geben. Dem Herrn sei die Ehre für alles Gute! und das Böse wollen wir auch annehmen!"

Helena Kröker, Andrejewka, Turkestan, berichtet am 18. Juni: „Kürzlich las ich in der Rundschau, daß Witwe Peter Wiebe, früher Turkestan, wünscht, ich möchte ihr einen Brief schreiben. Gerne wäre ich der Aufforderung gefolgt, wenn ich ihre genaue Adresse gehabt hätte; aber die fehlte unter dem erwähnten Aufsatze. (Die Adresse war am Anfang des Aufsatzes: „Reedley, California." Es bedarf nur noch des Zusatzes „U. S. A.", oder für die Rußländer in russischer Sprache: „Vereinigte Staaten von N. Amerika" und des Namens. Ed.) Nun bitte ich, mir die genaue Adresse zu geben, so werde ich es von meiner Seite nicht fehlen lassen. Das Wetter ist regnerisch gewesen. Vor etlichen Tagen wurde sogar von dem aus den Bergen kommenden Regenwasser ein bedeutender Schaden angerichtet. Aehnliches werden sich die lieben Turkestaner — Gooßen und Reimer— noch gut erinnern können. Noch einen Gruß an die lieben Turkestaner und die Leser der Rundschau."

Jakob Schierling, Litchfield, Nebraska, berichtet am 25. Juli: „Gestern, den 24. ist meine Mutter, Witwe Schierling, abgefahren nach Saskatchewan, und es ist wohl keine Aussicht, daß wir sie noch einmal in diesem Leben wiedersehen werden, denn sie ist schon 77 Jahre alt. Unsere Tante, Witwe Johann Peters ist nicht mehr unter den Lebenden; aber ich hoffe, daß darüber schon von andern berichtet worden ist. Wir waren auch auf dem Begräbnis der Tante, welches bei Jakob Mieraus bei Henderson stattfand. Sie war noch nicht ganz 85 Jahre alt. Sie war die Schwester meiner Mutter. So müssen wir immer wieder hören: „Hier ist nicht unsre Heimat." Bei Geschwister Peter J. Fasten ist ihr Söhnchen gestern halbneun Uhr gestorben. Es war schon seit Montag krank. Ich war gestern nachmittag, als der Doktor da war, auch etwas hingegangen. Da war wohl keine Hoffnung auf Gesundwerden. Heute, Donnerstag nachmittag soll Begräbnis sein. Mit Gruß, J. und Helena Sch."

Jacob Martens, Osler, Sask., schreibt am 24. Juli: „Ich wollte eigentlich schon nicht erwähnen, daß ich und Br. Johann A. Martens No. 29 der Rundschau nicht bekommen haben, aber das werte Blatt fehlt uns so, daß ich zur Feder greife und bitte, sie uns nachzuschicken. Die Rundschau hat einen großen Wert für mich und besonders für unsere alte Mutter. (Wir sehen es gern, wenn man uns über das Ausbleiben einer oder mehrerer Nummern benachrichtigt. Solange wir Vorrat haben, werden solche Nummern immer ersetzt. Ed.) Wir haben hier sehr herrliches und für das Wachstum des Getreides sehr passendes Wetter. Der meiste Weizen hat schon Aehren und ist von zwei bis drei Fuß hoch. Es kann wohl eine frühere Ernte geben als letztes Jahr, weil der Weizen im Durchschnitt zwei Fuß niedriger ist. Später: Weil ich die wenigen Zeilen noch nicht auf die Post gegeben hatte, so will ich noch berichten, daß wir in der Nacht vom 22. auf den 23. ein großes Gewitter und einen schönen Regen hatten. Es sind hier ausgangs Juni und anfangs Juli auf einigen Stellen Gewitter und Stürme mit Hagel gegangen, die da bedeutenden Schaden angerichtet haben."

Eine Leserin von Parker, S. Dak., entledigt sich ihres Auftrags folgendermaßen: „Der alte Onkel Martin Kröker kam eines Tages zu uns mit einem Brief, damit ich ihm denselben vorlese, weil er nicht soviel sehen kann. Der Brief war von Jakob Neufeld Lugowsk, Samara, Rußland. Er hat sich sehr gefreut, daß sie noch an ihn denken. Er ist mit seinem Sohne Peter zusammen. Peter hat schon vier Knaben und ein Mädchen, die alle am Leben sind. Er hilft sich gut, hat eine Dreschmaschine und ein Auto. Der alte Onkel ist noch so rüstig, daß er noch zwei bis drei Meilen gehen kann. Er kommt dann mal und hört, was in der Rundschau steht, ob von seinen Freunden und Verwandten etwas darin ist. Er ist immer froh, von ihnen zu hören. Es war einige Tage regnerisch. Jetzt geht es zur Ernte und wir werden bald die Selbstbinder hören und bald darauf dann auch die Dreschmaschinen. Noch steht das Getreide meistens sehr schön; auf einigen Stellen aber schon nicht sehr. Das Corn steht sehr prachtvoll. Nun, Freund Jakob Neufeld, laß nur öfter von euch hören durch die Rundschau; der alte Onkel, welcher schon 84 Jahre wird, freut sich sehr darüber."

K. F. Friesen, Guernsey, Sask., schreibt am 20. Juli: „Ich komme schon wieder mit einem Bericht für die liebe Rundschau und mit einem Gruß. Wem es zuviel wird, der möchte es mich wissen lassen .— Ich werde gleich von einem Unglück berichten. Wilhelm Ewert ist von einem Pferd geschlagen worden. Er lebte noch 24 Stunden und hatte große Schmerzen. Er war ein junger Mann, hatte eine Frau und drei Kinder, welche jetzt seinen Tod betrauern. Er gehörte zu der Gerbrandts Gemeinde. Soll mit einer guten Hoffnung abgeschieden sein. Es war ein großes Begräbnis. — Den 7. Juli durften wir unter großer Beteiligung unser Taufest feiern. Es wurden elf Seelen getauft und eine Schwester aufgenommen; also wurden 12 Seelen aufgenommen. Bruder Abr. F. Friesen vollzog die Taufhandlung. Uebrigens sprachen H. J. Natzlaff, Br. Johann Gerbrand und B. Halman auf englisch. Es war eine große Versammlung am Wasser. Ich denke, wir waren alle froh. Der Chor sang mehrere schöne Lieder. Möchte der Herr uns allesamt viel Gnade schenken, daß wir ein Licht der Welt und ein Salz der Erde sein können. — Das Getreide sieht gut, wenn der Herr seinen Segen dazu gibt, kann es eine gute Ernte geben. Auf vielen Stellen ist alles verhagelt. Wir sind bis jetzt verschont geblieben. G. Friesens waren beide in Steinbach, Manitoba. Sie haben da eine Farm gekauft und werden wohl hinziehen zum Winter. Die Mücken lassen es dieses Jahr aber auch nicht an sich fehlen. Es sagte einmal jemand: Es wiegen viele Mücken ein Pfund. Wir haben viel Regen. Gruß an Freunde und Bekannte."

Antwort auf „Bitte um Rat" in No. 30.

Ich habe in No. 30 gelesen, daß ein J. B. Köhn ein Mittel für schlimme Augen wissen möchte. Ich weiß ein ziemlich gutes Mittel, welches bei uns noch immer geholfen hat. Man nimmt ein Hühnerei, kocht es hart, nimmt die Schale herunter, schneidet es gerade in der Mitte entzwei, nimmt dann das Gelbe (Dotter) heraus, die so entstandene Höhlung füllt man mit einem Gemisch von gleichen Teilen reinen (granulated) Zucker und Oxide of Zink. Dann tut man beide Hälften wieder zusammen, tut es in eine Kaffeetasse, stampft es gut und drückt es gut aus. Es gibt nur wenig, aber es ist gut und kostet nicht viel; damit schmiert man dann öfters. „Oxide of Zink" ist ein weißes Pulver, das man in der Apotheke kaufen kann.

Grüßend,

Sam. u. Elisabeth Schmidt.

Cement, Okla., R. 1.

Kurze Lebensbeschreibung.

Von Peter M. Vogt.

Ich, Peter M. Vogt, bin geboren am 22. März (4. April neuen Stils) 1839 im Dorf Konteninsfeld in der alten Heimat, Südrußland. Als ich fünf Jahre alt war, zogen meine Eltern nach einem, dem Gutsbesitzer Heinrich Gooßen gehörenden Chutor Grünfeld. Hier habe ich die Jugendzeit bis zu meinem 15. Jahre verlebt und habe hier auch meinen Schulunterricht erhalten.

Im Jahre 1853, im Herbst, zogen wir von Grünfeld nach dem Dorfe Großweide, wo ich meine Volljährigkeit erreichte.

Im Jahre 1857 wurde ich von Benjamin Natzlaff, dem Aeltesten der Rudnerweide-Gemeinde getauft. 1863 trat ich mit Maria Schröder, der Tochter von Peter Schröder, Schardau, in den Ehestand. Mit ihr habe ich im Ehestand gelebt bis zum 26. September 1890, als sie um 3 Uhr nachmittag beim Bohnenausmachen vor der Haustür plötzlich umfiel und eine Leiche war.

O, wie schrecklich war dies für mich und die Kinder! Ich habe mit ihr im Ehestande gelebt 26 Jahre und acht Monate. Aus dieser Ehe wurden uns fünf Kinder geboren, von denen noch vier am Leben sind. Nach einem Witwerstande von einem Jahr und zwei Monaten verheiratete ich mich wieder, und diesmal mit Maria Voth, Tochter von Heinrich Voth, Lehigh, Kans., früher Friedensdorf in der alten Heimat, Südrußland. Im Jahre 1891, den 5. Dezember wurden wir getraut von Rev. Heinrich Görtz, Lehigh, Kansas, in ihrem elterlichen Hause. Nachdem wir zehn Jahre lang friedlich und glücklich zusammen im Ehestande gelebt hatten, wurde die Frau irrsinnig, sodaß es im Hause nicht länger mit ihr ging und sie nach dem Irrenasyl bei Yankton, Süd-Dakota gebracht werden mußte.

Im Irrenasyl ist sie gewesen fünf Jahre weniger 25 Tage. Den 16. Juli 1910 des Morgens ist sie da auch gestorben und den

18. ist sie auf dem zum Asyl gehörenden Kirchhof begraben worden. Aus dieser Ehe sind fünf Kinder geboren, von denen noch drei am Leben sind.

Das Vorhergehende sind die Aufzeichnungen, die der Vater in sein Notizbuch eingetragen hatte. Die letzten fünf Jahre hat er in der Stadt Marion mit seinen drei unmündigen Kindern gewohnt. Das jüngste ist elf Jahre alt und ist eine Tochter. Diese letzten fünf Jahre haben dem Vater viel Mühe und Trübsal gebracht, denn er mußte, was ja sehr schwer ist, beides, Vater und Mutter sein.

Der liebe Vater war schon seit ungefähr 12 Jahren mehr oder weniger leidend, aber seit 1910 als er im Oktober beim Weglaufen der Pferde so unglücklich aus dem Buggy stürzte und inwendig einen Schaden davontrug, und die vorige Gesundheit nicht mehr erlangen konnte, vermehrte sich sein Leiden immer mehr und die letzten zwei Wochen wurde sein Zustand so schlecht, daß wir ihn in unsere Mitte nahmen. Wir bauten ihm ein Häuschen bei A. H. Schmidt, seine Tochter, wo er auch starb.

Vier Wochen hat er nur in seinem neuen Hauschen gewohnt, oder besser gesagt, krank gelegen, und mußte gepflegt werden.

Seine Krankheit war nach Aussage des Arztes eine Zusammensetzung von Nieren-Magen-, und Herzleiden. Der liebe Vater hatte in diesen vier Wochen viel zu leiden und zu dulden und er sehnte sich schon sehr aufgelöst zu sein und heim zu gehen zur ewigen Ruhe, wo alles Leiden ein Ende hat.

Den 8. Juli um acht Uhr nachmittag war ich noch bei ihm, wo ich noch den Aeltesten D. P. Thießen traf, welcher ihn besuchte und ihn tröstete, nur geduldig zu sein und alles in Geduld zu tragen, und dann noch mit ihm betete. Br. Thießen ging dann heim. Ich selber wollte noch bei ihm zur Nacht bleiben, was er aber nicht für notwendig einsahe, sondern sagte: „Ich werde diese Nacht noch so fertig werden." So verabschiedeten wir uns von ihm — meine liebe Frau war auch mit.

Als wir heimkamen, wurde schon telephoniert, daß sein Zustand sehr schlecht sei. Wir machten uns denn auch sofort wieder auf den Weg zu ihm, aber als wir hinkamen, war er schon verschieden. Er hatte ausgerungen, er war heimgegangen nach der ewigen Heimat.

Den 10. wurden die entseelten Gebeine von der Bethesda Kirche aus unter großer Teilnahme zur letzten Grabesruhe gebracht, wo Aeltester Thießen, Rev. H. C. Unruh und Rev. D. D. Engbrecht Worte des Trostes sprachen. Auch sangen die Kinder und Großkinder zwei passende Lieder am Sarge, welches sehr rührend war.

Alt geworden 73 Jahre, 1 Monat und 4 Tage. Vater geworden über zehn Kinder, von denen sieben am Leben sind. Großvater geworden über 27 Großkinder, von denen noch 22 am Leben sind. Urgroßvater über ein Urgroßkind geworden. Seine ganze Nachkommenschaft ist 38, wovon 30 am Leben sind.

Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach. Offenb. 14, 13.

Franz P. Vogt.

Der „Vorwärts" ist gebeten zu kopieren.

Tauffest bei der Salemgemeinde

den 14. Juli 1912.

Seit ich den letzten Bericht einsandte, hatten wir schon gesegnete Zeiten, denn wir hatten zwei Wochen lang verlängerte Erweckungsversammlungen, wobei trotz der vielen Arbeit die Kirche fast jeden Abend bis auf den letzten Sitz gefüllt war. Viele haben sich entschieden, für die Wahrheit zu kämpfen und sich auf Jesu Seite zu stellen. Manchmal wurden noch, nachdem die bestimmten Versammlungen aus waren, Nachversammlungen gehalten. Noch nie habe ich Seelen so über ihr Sündenelend weinen sehen, wie hier auf diesen Versammlungen. Gottlob, diese Seele nhaben eine Einladung in Matth. 11, 28—30, denn Jesus kann bloß bußfertige Seelen retten.

Der Herr ließ die Ströme des Geistes fließen in reichem Maße. 23 Seelen wurden willig, Jesum auch in der Taufe zu folgen, nachdem sie Frieden gefunden hatten im Blute Jesu.

Wunderbar ist es, wie verschieden der Herr an den Seelen arbeitet. Manche der Erwähnten waren junge Seelen, andere wieder Männer und Frauen. Mit einem Bruder hat der Herr 24 Jahre gearbeitet, bis er mit ihm hat zum Ziel kommen können. Mehrere Seelen sind noch, die die Gnade Gottes rühmen und viele sind noch in der Buße, welche wir der Fürbitte aller Kinder Gottes empfehlen.

Somit wurde am 13. Juli ein Zelt aufgeschlagen, um am nächsten Tage das Fest zu feiern, worüber alle wahren Christen Ursache haben, sich zu freuen. Lieber Leser, kannst du dich auch mitfreuen? Wenn nicht, so frage und antworte es dir selbst, ob du ein wahres Kind Gottes bist und lies dir Luk. 15, 7.

Nachdem sich das Zelt mit Gästen gefüllt hatte und manches schöne Lied gesungen worden war, machte Aeltester Jakob J. Hofer die Einleitung mit einem Liede, Gebet und einem wichtigen Abschnitt aus Amos 4, 12: „Schicke dich, Israel, u. begegne deinem Gott." Er machte diese Gnadenzeit groß und wichtig, weil „dieses die einzige Zeit ist, wovon die ganze Ewigkeit abhängt, in der wir uns zubereiten können, einst Gott zu begegnen.

Bruder Johann Tschetter von Beadle Co. sprach über 5. Mose 33, 3. Er betonte besonders, wie Gott die Leute so liebt. „Gott liebt, hingegen der Feind würat."

Miss. J. M. Tschetter wählte sich Röm. 6, 1—5 zum Text, auch lehnte er sich an Matth. 3. Die Ursache, daß Johannes der Täufer die Pharisäer und Sadduzäer von der Taufe zurückwies, war, daß sie nicht rechtschaffene Früchte der Buße taten, welches der Grund und das Fundament unseres Glaubens ist, welches aber heutzutage bei so vielen Christen übersehen und kein Gewicht darauf gelegt wird. Doch wir haben Jesus auf unserer Seite; er predigte die Buße zum Grund, und so taten auch die Apostel.

Die Täuflinge haben dann noch manche Frage beantwortet. Dann ging die ganze Volksmenge über den Berg zum Fluß, wo Bruder J. M. Tschetter die Taufhandlung vollzog.

Als ich das Volk so überblickte, kam mir der Gedanke, daß es ungefähr die Aussicht hatte wie bei der Gelegenheit, als Jesus die Bergpredigt hielt.

Das Mittag für die Gäste wurde am Ort besorgt.

Nachmittag machte Bruder Joseph Glanzer die Einleitung mit 1. Tim. 2, 5. 6. Er hob besonders den Gedanken hervor, daß Jesus der Mittler zwischen Gott und den Menschen ist, und wie er beim Vater für uns spricht: „Laß diesen Baum noch dieses Jahr stehen", usw.

Br. Jakob M. Tschetter sprach über Apg. 8, 14—17. Er machte der Versammlung den Zweck des Händeauflegens recht klar, und sagte, daß ohne den Heiligen Geist wir gleich den törichten Jungfrauen sind. Dann wurden die neugetauften Geschwister von der Gemeinde aufgenommen und willkommen geheißen.

Br. Johann Tschetter machte dann noch kurze aber passende Bemerkungen über Eph. 2, 19—22: Wie zu Jesu Zeiten das Volk ihm aus verschiedenen Ursachen nachfolgte, so auch noch heutzutage, und weil manche Leute der Ansicht sind, daß Buße und Bekehrung bloß Schwärmerei ist, hat Missionar Jakob M. Tschetter es für notwendig angesehen, das Volk unter Tränen recht ernst zu warnen vor der schrecklichen Sünde, die in Mark. 3, 28—30 verzeichnet ist.

Der Ertrag der Kollekte war über Erwarten. Möchte der Herr die Gaben und die Geber reichlich segnen. Dann wurde das Zelt verpackt, und die Abendversammlung war in der Kirche.

Nachdem Bruder David W. Tschetter die Leidensgeschichte vorgelesen und manche wichtige Gedanken hervorgehoben hatte, teilte Bruder Jakob J. Hofer das heilige Abendmahl aus. Dann fand noch die Fußwaschung statt, wie Jesus seinen Jüngern in Ev. Joh. 13 befohlen hat.

Der Tag war zu Ende und wir mußten sagen, daß Jesus seine Verheißung auch heute erfüllt hat, wenn er sagt: „Ich will bei euch sein bis an der Welt Ende." Gott sei Dank dafür!

Hoffentlich bin ich niemand zu nahe gekommen. Gruß an alle Leser mit 1. Tim. 4, 8. Verbleibe euer geringer Mitpilger nach Zion,

Peter G. Hofer.

Alice C. Smith, ein Engel der Gefallenen.

„Für Sie gibt es nur noch das Ende! Der Anfang sechste Avenue, dann die Bowery, danach Chinatown — und zuletzt der Armenkirchhof („The Pottersfield")!" So sprach der Polizeirichter der Probate Court (des Jugendgerichtes) des Jefferson Market-Gerichtes in New York zu einer weinenden u. seufzenden Straßendirne. Ihre ver-

schwommenen Gesichtszüge zeigten noch die letzten Spuren einstmaliger Schönheit. Sie war von ihrem Vater, der von ihrem Sündenlohn sein elendes Leben fristete, begleitet. Die Worte des Richters hörte aber auch eine neben der Verurteilten stehende Dame in vorgerückten Jahren, deren noch frische rote Wangen von silbernen Löckchen umwallt waren. Sie war durch des Richters, wenn auch wahre, so doch harte Worte, tief betrübt, erbat sich das Wort und machte mit der Bitte der Entschuldigung folgende Entgegnung: Euer Ehren haben zwar sehr richtig dieser Elenden ihr trauriges Ende vorhergesagt, wenn sie in und bei ihrem bisherigen Lebenswandel beharrt; aber es ist doch noch nicht alle Hoffnung verloren. Man sollte sie dem Einflusse des Elternhauses — es ist fürchterlich, einen Blick in unzählige Familienleben zu tun — entziehen und sie einer Besserungsanstalt überweisen oder mir zu weiterer Fürsorge überlassen." Der Richter verfügte dementsprechend und übergab ihr das Mädchen. Wer aber war, wer ist jene Dame, die also gegen des Richters Urteil vorstellig wurde. Es ist Alice C. Smith, eine unverheiratete Dame, die sich Ehrennamen wie: „der Polizeiengel" oder „die Freundin der Gefallenen" durch ihre Liebe und aufopfernde Fürsorge für die Elendesten der Elenden, die Gefallenen, erworben hat.

Seit einem Jahrzehnt, seit der Einrichtung der Jugendgerichte, bekleidet diese edle Dame den Posten einer Jugend-Fürsorge Beamtin („Probation Officer"). Zuerst wurde ihr Gehalt von einem reichen Philanthropen aufgebracht; später wurde ihr Amt in den Etat des Jugendgerichts aufgenommen und aus demselben zustehenden Mitteln bezahlt. Durch ihre liebevollen Dienste und praktische Unterweisung wurde bis jetzt mehr als 1,500 Gefallenen zurechtgeholfen, daß sie den Weg des Lasters verlassen und den Pfad des ehrbaren Lebens wieder gehen gelernt haben. Man schätzt, daß das ungefähr die Hälfte aller ist, mit denen diese edle, in ihrer Liebesart sich verzehrende Seele in Berührung gekommen ist. Dabei ist sie ungemein praktisch und die Gebeugten aufrichtend und ermunternd. Die Methode, die sie befolgt, ist diese: Sie seufzt und weint nicht nur mit den Weinenden, sondern erhebt sie und stellt sie auf die Füße. Sie sagt nicht: „O, du armes Ding!" sondern spricht freundlich und: „Laßt uns die Sache ruhig besprechen und zu ermitteln suchen, wie dauernd geholfen werden kann." Und sie weiß immer Rat und findet immer Hilfe, auch für die noch so tief Gefallenen, auf die ihr persönlicher Einfluß und ihre erziehende Fürsorge geradezu faszinierend ist. So ist sie ein hell leuchtendes Licht auf dem weiten Felde des praktischen Christentums, das leider noch so wenig und so schwächlich gepflegt wird. Flösse solche tätige Liebe, die Liebe, die der Herr den Seinen ins Herz pflanzen will und pflanzt, die Liebe der ersten Christen, der herrliche Strom aus der Quelle der Liebe Christi, noch in den Adern der Christenheit und bewiese sich kräftig und belebend auf dem Schlachtfelde des Lebens an den Gefallenen und Ersterbenden — wahrlich! so würden gar manche Erscheinungen unserer Zeit, die eine Eiterbeule am Lebensmark der Menschheit zehren und sie zum Sozialismus führen und in diesem gipfeln, nicht aufkommen können oder bald geheilt werden! Daß aber solche Liebe doch noch nicht ganz erloschen ist, daß sie sich noch immer, auch im praktischen Christentum betätigt, dafür ist eine lebendige, zur Nachfolge entflammende Zeugin: Alice C. Smith, der Engelspolizist, die Fackel der Jefferson Market-Höhle, die Freundin der Gefallenen. — Der Presbyt.

Kleine Ursachen — große Wirkungen.

Die Witwe Maury lag zum Abendgebete auf den Knien in ihrem Schlafkämmerlein und flehte in heißer Inbrunst um Rettung in der Not!

In zwei Tagen sollte ihr kleines Häuschen versteigert werden, denn die Schuldenlast von 6000 Franken, die darauf lag, die sich so allmählich während der langen Krankheit ihres Mannes angesammelt hatte, war ihr gekündigt, und sie hatte trotz angestrengtesten Fleißes und heißester Mühe nicht abbezahlen können.

Ihr lieber Mann, der nun gerade vor einem Halbjahr heimgegangen war, hatte den Zusammenbruch, Gott sei Dank, nicht mehr erlebt, aber ihr Sohn mußte nun von der technischen Hochschule, wo er seine letzten Studien absolvierte, abgehen und einen anderen Broterwerb suchen — er, der so mit Leib und Seele bei seinem Fache war und von seinen Lehrern die glänzendsten Belobigungen aufweisen konnte — das war das Bitterste! Wieder und immer wieder wandte sie das tränenüberströmte Antlitz zum Helfer in aller Not — und endlich stand sie auf mit einem Gefühl tiefer Ruhe, Er, der sich über Witwen und Waisen erbarmt, würde sich auch ihrer erbarmen! — Frau Maury war eine tiefgläubige Natur, die nicht [illegible] außen mit ihrer Frömmigkeit prunkte, aber in der Stille des Lebens mit tiefstem Gottvertrauen alle ihre Anliegen immer wieder vor ihn brachte und sich den einzigen Trost aus der Höhe holte, und so legte sie sich auch heute um vieles beruhigter zu Bette — sie hatte ihrem Herrn alles vorgelegt — Er allein konnte nun noch die richtigen Wege finden.

Allerdings waren nur noch wenige Tage bis zum Dienstag — dem entsetzlichsten Tage ihres Lebens —, aber Er würde ihr vielleicht morgen in der Kirche einen guten Gedanken kommen lassen, wo noch Rettung zu finden wäre — so wischte sie sich die Tränen vom blassen, abgehärmten Antlitz und schlief ein.

Am selben Sonnabend legte sich im ersten Hotel der Stadt — sehr befriedigt von seiner heutigen, gelungenen Bergbesteigung, der Oberstaatsanwalt zu St. zu Bette, ein hochstehender und sehr gelehrter Herr, der sich von seinen vielen schweren Berufsarbeiten auf drei Wochen in der Schweiz erholen wollte und nun eben in dieser Woche den angenehmen Anfang gemacht hatte. Er hatte nun zwei große Passionen, die zugleich zu seiner Erholung dienten — die Kunst — er war ein Kunstkenner ersten Ranges und gehörte in seiner Vaterstadt zu den Autoritäten, die jedesmal um Rat gefragt wurden, wenn irgend ein schwieriger Fall zu entscheiden war — und die Natur, die ihm immer wieder jene herrliche Ausspannung brachte, deren der vielbeschäftigte Mann so dringend bedurfte. Auch heute wieder hatte er sich gesonnt in Gottes freier Natur, war seinem Schöpfer näher gewesen, dort oben am Bergeshaupt des schneeigen Firns — er hatte in seinem Herzen Gottes Größe und die Majestät seiner Schöpfung gepriesen — und schlief nun den Schlaf des Gerechten.

Am Morgen öffnete er seinen Koffer, die einzige schwarze Kravatte herauszuholen, die er sich für festtägliche Toilette mitgenommen, denn in seinem abgebrauchten Bergkostüm wollte er doch nicht im Gottesdienst erscheinen — aber siehe da, beim Anziehen riß ihm die nötige Schnalle ab und betreten hielt er das nun unbrauchbare Ding in der Hand.

Er läutete und befragte den Zimmerkellner, ob nicht ein Laden in der Nähe sei, wo man Ersatz haben könnte; der Mann verneinte, denn die Sonntagsruhe wird in der Schweiz strenger gewahrt als sonstwo, und nicht einmal durch Hintertürchen kann man in einen Laden gelangen. Ob er ihm eine Näherin besorgen könnte? Auch da wußte er keinen Bescheid zu geben.

Ungeduldig warf sich der Oberstaatsanwalt wieder in sein Sportkostüm und ging hinab — das corpus delicti in der Hand, um sich selbst Hilfe zu suchen.

Der Portier wies ihn auch an eine arme Witwe, die ganz am Ende der Stadt in einem kleinen Häuschen wohne, dessen Adresse er ihm genau beschrieb — sie hätte oft für das Hotel genäht, vielleicht würde sie nicht so strenge sein und die kleine Ausbesserung vornehmen; er erbot sich auch, nach ihr zu senden, aber Herr v. St. war dies zu weitschweifig, und da noch eine Stunde Zeit bis zur Kirchenstunde war, eilte er mit seinen langen Bergschritten selbst in die Richtung.

Bald hatte er das kleine Haus erreicht und wurde von Frau Maury über die Holztreppe in die Wohnstube geleitet, nachdem sie sein Begehren gehört und sich bereit erklärt hatte, ihm zu dienen, denn sie gehörte zu jenen, da da wissen, daß unser Heiland auch am Sabbath geheilt hat und daß dieser Tag durch keinen Liebesdienst geschändet wird — er sollte nur die paar Minuten hier Platz nehmen, während sie in ihr Kämmerchen eilte, die Ausbesserung zu machen.

Der Oberstaatsanwalt sah sich um, sauber und blitzblank war alles, aber ärmlich, sehr ärmlich, sein Blick fuhr an den Wänden entlang und blieb wie gebannt an zwei Kupferstichen haften, die nebst einigen verblichenen Photographien den ganzen Bilderschmuck des Zimmers ausmachten.

Aufspringen, seinen Kneifer hervorziehen, und in heller Verwunderung davor stehen bleiben, war das Werk des nächsten Augenblickes — wie kamen denn nur diese wertvollen Bilder in diese ärmliche Behau-

fung? Er hatte sie gleich als altenglische Kupferstiche erkannt.

Als Frau Maury ihm seine geheilte Krawatte zurückbrachte, fand sie ihn noch in Bewunderung vor den Bildern stehen und erwiderte auf seine Frage, es wären Andenken an ihre erste geliebte Herrin, bei der sie 17 Jahre Kammerjungfer gewesen und die ihr sterbend diese Bilder geschenkt hätte mit dem Bemerken, sie gut zu bewahren, vielleicht könnten sie ihr einmal helfen! Sie hatte sie auch treu bewahrt — allerdings in ihren jetzt bedrängten Umständen hatte sie auch schon einmal daran gedacht, sich von ihnen zu trennen, aber niemand hatte etwas dafür geben wollen, da hätte sie sie lieber behalten.

Der Staatsanwalt sah sich die Frau noch einmal an und fühlte, er, der Menschenkenner, daß hier ein Schicksal vorlag, denn die Frau trug in dem bleichen Gesicht die Spuren einstiger Schönheit und eines besseren Lebens, und er sah, wie sie nur mit Mühe die Tränen zurückhielt. Sanft ermunterte er sie, zu erzählen,, und da kam die ganze Qual der letzten Jahre, die Not, die bange Sorge vor der nächsten Zukunft zutage.

Die Kirchenzeit war längst vorüber, beide hatten ihrer nicht mehr gedacht, aber um so mehr hatte der ihrer gedacht, der gesagt hat: „Welcher ist unter euch, so er ein Schaf hat, das ihm am Sabbath in eine Grube fällt, der es nicht ergreife und aufhebe? Wieviel besser ist nun ein Mensch denn ein Schaf?" und das Herz des Mannes gerührt, daß er allsogleich Schritte tat, um die Versteigerung aufzuschieben, indem er für die Schuldsumme mit seinem eigenen Vermögen gutstand, dann die Verpakkung der beiden kostbaren Bilder leitete u. sie an das große Kunstinstitut seiner Vaterstadt sandte, wo sie telegraphisch avisiert waren. Alle diese Schritte nahmen beinahe eine Woche in Anspruch, von größeren Bergtouren und Erholung keine Rede, dazu war er täglich draußen im Häuschen u. überzeugte sich, daß seine Hilfe keiner Unwürdigen zuteil geworden, und wieder am Sonnabend kam das Telegramm: „Angenommen, 10 000 Mark." Es waren gerade die längst gesuchten, in der ganzen Kupferstichserie fehlenden zwei Exemplare!

Freudestrahlend brachte Herr v. St. diese Botschaft in das kleine Haus, und wir werden uns nicht wundern, wenn auch diesmal Tränen in Frau Maurys hellglänzenden Augen standen, aber es waren Freudentränen, mit denen sie ihrem Wohltäter dankte, mit denen sie aber auch am folgenden Sonntag im Gotteshause vereint mit ihrem hohen Gönner Lob und Dank opferte „Dem, dessen Wege unerforschlich sind", denn nun konnte sie nicht nur ihre Schuld bezahlen, sondern es blieb auch noch ein kleines Kapital, mit dem sie ihren Sohn weiterstudieren lassen konnte.

So war die „gerissene Schnalle" anscheinend Ursache der Rettung zweier Menschenleben. Der, der über den Sternen wohnt, weiß es besser, und der Oberstaatsanwalt fuhr nach drei Wochen heim, erquickt und gestärkt, mehr durch das glückliche Bewußtsein der gelungenen Tat, als durch die vielen Vergausflüge, die er — nicht Zeit gefunden hatte zu machen!

Mission.

S. S. Zeeland, Red Stare Line, den 5. Juli 1912.

Liebe Leser der Rundschau!

Da ich jetzt Zeit und Gelegenheit finde zum Schreiben, will ich noch einmal einige Zeilen an alle liebe Leser richten; denn persönliche Briefe kann ich nicht mehr an alle teure Freunde schreiben, ehe ich wieder an die Arbeit gehe. Aber ich schaue mit tiefster Dankbarkeit zurück auf die lieben Freunde und Geschwister, die so viel an und für mich, besonders aber für die Armen, Witwen und Waisen getan haben. Möge der Herr allen reichlich vergelten. „Was ihr getan habt einem meiner Geringsten, das habt ihr mir getan."

Möchte hiermit besonders den Freunden und Geschwistern in Escondido, Calif., berichten, daß ich, ohne jemand von ihnen gesehen zu haben, von dort per Telegramm weggerufen wurde nach Ohio zu kommen, wo mein Bruder schwer krank lag. Als ich hinkam, war er etwas besser, doch sehr schwach, und menschlich zu sprechen, war wenig Aussicht auf sein Aufkommen. Er hatte Blinddarmentzündung und Gallensteinbeschwerde. Doch der Herr hat Gebete erhört, und ihn noch wieder besser werden lassen.

Nachdem ich einige Tage bei ihm gewesen war, fuhr ich ab nach Port Huron, Michigan, wo Bruder Snyder, Kassierer der Armenischen Missions- und Waisenbehörde wohnt. Und nachdem Vorkehrungen getroffen waren für meine Reise nach Armenien durfte ich den 27. Juni von Port Huron, Mich., abfahren nach New York, wo ich einen meiner früheren armenischen Dolmetscher Br. Misack Aijian antraf, mit dem ich noch manches über die Arbeit dort besprechen durfte. Der Bruder hat seinen Vater und seine Mutter in der letzten Schlacht verloren. Er ist jetzt in New York. So Gott will, wird er später wieder in sein Heimatland zurückkehren, unter seinen Brüdern zu arbeiten.

Den 29. gings auf dem Dampfer S. S. Zeeland der Red Stare Line fort. Das Schiff verließ New York den 29. um 10 Uhr morgens. Es ist bis hieher noch alles sehr gut gewesen. Die Schiffsleute sind sehr freundlich, das Wetter gut, die Mitreisenden liebreich, und wir haben eine angenehme Zeit gehabt.

So Gott will, sollen wir nächsten Dienstag, den 10. Juli in Antwerpen ankommen, von wo aus ich dann nach Brüssel fahren, und von dort aus einen Expreßzug nach Konstantinopel nehmen kann. Diese Fahrt soll nur 54 Stunden in Anspruch nehmen. Von Konstantinopel sind noch zwei einhalb Tage per Bahn zu fahren, dann bin ich in Ewerek, Turkey, welches dann für längere Zeit meine Adresse sein wird. Von dort soll es dann weiter nach Hadjin gehen, wo ich, so Gott will, mich etwas aufhalten werde. Nach zwei Monaten soll es nach Rußland gehen, um dort für das Werk in Armenien zu reisen.

Ich möchte hier noch einmal mitteilen, daß ich nicht mehr mit Schwester Gerber arbeite, sondern mit den Geschwistern in Hadjin, Ewerek. Unter dieser Gesellschaft oder Behörde ging ich aus, mußte aber meiner Gesundheit wegen dort weg und ich half Schwester Gerber aus, bis sie ihre eigenen Arbeiter bekommen konnte. Jetzt hat sie ihre eigenen Arbeiter und ich bin wieder mit der Behörde. So Gott will, später mehr von dort oder, wenn ich dort glücklich ankomme. Das Schreiben geht nicht gut, wenn so viele Leute um mich herum sind und sprechen.

Gott befohlen bis aufs Wiedersehen!
Eure Schwester im Herrn,
Lena E. Penner.

Ewerek, Develou, Turkey.

Eine Reise mit Hindernissen vor 31 Jahren

Von M. Hübert, Neukirch.

Als im Jahre 1881 unser Staatsdienst beginnen und das erste Kommando auf den beiden Forsteien im Mariupolschen Kreise, Asow und Anadol platziert werden sollte, verbreitete sich in unseren Kolonien das Gerücht, daß die Forstbeamten auf Anadol große Feinde der Deutschen seien, infolgedessen jeder der Oekonomen, die sich gemeldet hatten, Asow, von wo gerade das Gegenteil gesagt wurde, den Vorzug gab, so daß das Komitee sich genötigt sah, für Anadol das Gehalt um 200 Rubel höher zu bestimmen, als für Asow.

Abgesehen davon, wurde ich vom Komitee von vornherein für Anadol bestimmt.

Als ich dann am 2. März dahin meine Reise antrat, waren die Wege fast unpassierbar. Wir mieteten vorsichtshalber das Fuhrwerk bis zur Station Michailowka durch öffentlichen Ausruf und doch für 25 Rubel. Wir fuhren am ersten Tage bis Halbstadt, wo es am zweiten Tage den ersten Aufenthalt gab, weil dem damals die Regierung antretenden Kaiser Alexander dem Dritten der Untertaneneid in der Kirche unterschrieben wurde, was auch ich, da ich von der Kolonie wegfuhr, dort noch tun mußte.

Den folgenden Tag fuhren wir bis Hochstädt, den 3. endlich bis zur Station.

Als ich bis Alexandrowsk kam, saßen daselbst mehrere Personen aus der Schönfelder Wolost ein, die als „Geschworene Beisitzer des Schwurgerichts in der Stadt fungiert hatten. Unter ihnen war auch ein gewisser B., der im Herbst 1880 auf Anadol für unsere Wirtschaft Roggen gesät hatte.

Als der hörte, wer ich sei, und wohin ich führe, meinte er unter anderem, meine Lage sei bedauernswert.

Er bestätigte mir das in den Kolonien gehörte Gerücht. — Als ich ihn fragte, woran er das erkannt habe, sagte er, einer der Forstbeamten habe zu ihm gesagt: „Euer Bismark ist ein Schwein." (Deutschfeindli-

che Landeskinder machten den Deutschen Rußlands vielfach den Vorwurf, im heimlichen Bunde mit dem verhaßten Deutschland und dem Reichskanzler Bismark zu stehen. Ed.) Dieses kleine dunkle Wölkchen war bei mir bald verzogen, da ich von N. tur nicht gerade sehr schwermütig veranlagt und ein Mann in den besten Jahren war.

Es sollte jedoch noch dunkler werden. In der folgenden Nacht mußte unser Zug auf der Station Sinelnikow die Nacht über bis an den Morgen stehen bleiben, indem der Bahndamm vor uns vom Wasser ruiniert war, so daß wir aussteigen und eine Strecke zufuß gehen mußten, um dann in einen andern Zug einzusteigen und weiter zu fahren.

Deshalb wurde hier nur am Tage gefahren. Von den Passagieren, die mit uns bis hier in unserm Waggon gefahren waren, blieben nur einige zur Nacht in demselben, als Deutscher ich allein.

Als der Zug von Jekaterinoslaw kam, stiegen aus demselben eine ganze Anzahl anständig gekleideter Leute in unseren Waggon ein, außerdem auch ein Kaufmann aus Moskau. Später kam noch ein Militär in Offiziersuniform auf ein paar Stunden zu uns, las uns aus einer Zeitung über den Mord des Kaisers Alexanders des Zweiten, der vor einigen Tagen stattgefunden hatte.

Daran anschließend hielt er eine lange Rede über in- und ausländische Politik, wobei er besonders die Rußland feindliche „Politik Bismarks" betonte und überhaupt auf die Deutschen auch in Rußland zu sprechen kam, wobei er behauptete, daß dieselben für ihre Deutschen Brüder alles übrig hätten, aber n i c h t s für andere Nationalitäten u. Konfessionen. Aber, — sagte er weiter, — wollen sehen, was jetzt werden wird, wenn Alexander der Dritte regieren wird. Er kann die Deutschen nicht leiden. Dabei hatten sich die Passagiere des Waggons um ihn gedrängt versammelt und lauschten stehend und stille seinen Erklärungen und „Prophezeiungen."

Ich als Deutscher hatte dabei ein eigentümliches Gefühl und erinnere mich heute noch, daß ich in der Nacht dachte: diejenigen seien doch wohl glücklich, die nach Amerika gegangen wären.

Endlich gab er seiner Rede eine andere Richtung und kam auf die Unzuverlässigkeit der Russen zu sprechen, wobei alle, die ihn umstanden hatten, ihn verließen und auf ihre Sitze in die Bänke zurückkehrten, ich aber erleichtert aufatmete.

Er sagte ungefähr folgendes: Wenn Sie eine große russische Oekonomie (Edelmannsgut) wissen, so fragen Sie nach, wer daselbst der Verwalter ist. Ich versichere ihnen, daß es kein Russe ist, sondern ein Deutscher. — Oder in Eisenbahnverwaltungen, wer die Direktoren und Kontoristen sind. Sicherlich Deutsche. Und warum nicht Russen? Weil sie nicht treu, nicht zuverlässig sind.

Ich bin von der österreichischen Grenze, da haben in unserer Nähe Deutsche einige Dörfer auf je 15 Desj. pro Familie angesiedelt. Alle haben nach einer Form längs der Straße gebaut, angestrichene Zäune längs derselben, sowie um die Gebäude Bäume, und außerdem jeder einen kleinen netten Obstgarten. Die Wohnungen sind stets weiß angestrichen. Die Wirtschaftsgebäude stehen im Hinterhof. Niemand hat das Recht, resp. die Freiheit, seine Wirtschaft ohne Billigung der Dorfgemeinde zu verkleinern, oder zu zerstückeln, wohl aber zu vergrößern. Auf dem Ende des Dorfes befindet sich ein gemeinschaftliches Vorratsmagazin, wohin jeder Wirt auf Beschluß der Gemeinde ein gewisses Quantum Getreide schütten muß. Er darf es jedoch nicht ohne Bewilligung der Gemeinde herausnehmen, weil es Eigentum derselben geworden ist. Diese Leutchen leben bei dem kleinen Landbesitz anständig und sind einige unter ihnen sogar wohlhabend zu nennen. Der Grund dafür: Sie sind arbeitsam, sparsam und nüchtern. Auch nicht ein Trunkenbold ist unter ihnen.

Und unser russischer Bauer? Gebt unserm russischen Durchschnittsbauern heute 100 Desj. Land, und dann seht euch um einen Monat um nach ihm u. fragt nach seinem Landbesitz. Er ging nicht aus der Schenke, bis alles weg war: Versoffen und verspielt. Das ist der Ruin unseres Volkes!"

Nach dieser Rede sagte ich: „Sie hatten mich in dem ersten Teil Ihrer Rede beinahe „konfus" gemacht, durch den letzten jedoch wieder etwas ermutigt." Darauf sagte er: „Beides ist wahr, das erste sowohl wie das letzte." Ich sagte: „Sie kennen wahrscheinlich die Deutschen Rußlands zu wenig, um über sie ein richtiges Urteil fällen zu können; ich könnte Ihnen wenigstens aus unserem südlichen Rußland von den Deutschen andere Beweise liefern." Nun genug davon. Er ging darnach in einen andern Waggon.

Auf Losowaja mußte ich drei Tage warten, weil eine Brücke der Bahn vom hohen Wasser weggerissen war und daselbst eine Fußbrücke über den Fluß gebaut wurde. Es war, wenn ich mich recht erinnere, zwischen Losowaja und Gawrilowka. An dieser Stelle mußten wir wieder umsteigen in einen andern Zug, der jenseits des Flusses stand und viel kleiner war, als der, aus dem wir ausstiegen, sodaß nicht alle mitkamen, sondern etliche warten mußten, bis ein zweiter Zug kam und sie abholte. Der Artel der Gepäckträger fuhr bis zur Umsteigestelle mit und trug die viele Bagage der Passagiere hinüber. Als die Passagiere ausgestiegen waren und sich sahen, staunten sie über ihre große Schar. Da natürlich alle mit wollten, so gab es beim Einsteigen ein Drängen und Stoßen und ging buchstäblich „Gewalt vor Recht." Es war dieses am Sonntage.

Am achten Tage meiner Reise kam ich endlich des Nachts bis zur damaligen Endstation meiner Reise nach Anadol, namens Jelenowka, von wo ich 18 Werst per Achse bis zur Forstei zu fahren hatte.

Nachdem ich in dem Quartier des Gendarmen genächtigt und gefrühstückt hatte, ging ich des Morgens, weil kein Fuhrwerk auf der Station zu haben war, nach dem drei bis vier Werst entfernten Dorfe Jelenowka, um ein Fuhrwerk zu suchen. (Es war auch hier großer Blott.)

(„Blott" ist zwar kein Fremdwort, doch dürfte die Bedeutung desselben manchen Lesern unbekannt sein. Es ist ein im deutschen Magen halbverdautes russisches Wort und bedeutet eine teigartige Masse, die sich auf lehmigen Boden bei gründlicher Durchweichung bildet, und Koth, Straßenkoth, Schlamm usw. heißen kann. Ed.)

Endlich nach langem Suchen bekam ich ein Fuhrwerk mit ein Paar Pferden und ein Paar Ochsen. Der Wagen war ohne Seitenbretter, nur mit einer Unterlage, wohinauf wir meinen acht Pud schweren Bagagekasten setzten und auf dem ich dann beim Fahren saß, während der Fuhrmann zu Fuß bei den Ochsen ging und sie führte. Ich mußte nach Notwendigkeit von Zeit zu Zeit die Pferde, die hinter den Ochsen eingespannt waren, antreiben. So kamen wir denn auch ohne besondere Vorkommnisse endlich an das Ziel meiner Reise an. Ohne meine Schuld brachte ich das schlechte Vorurteil mit, daß ich daselbst Feinde finden werde. Ich nahm beim deutschen Schmied daselbst Quartier, ging zum Herrn Förster und stellte mich daselbst als den Oekonomen vor. Er war ein junger Mann von 28 Jahren und machte nicht einen schlechten Eindruck auf mich. Der zweite Beamte war älter und hatte sogar eine deutsche Frau, die Staatsrat Bark sich als Gouvernante von Berlin mitgebracht hatte. Bark war nämlich bis vor Kurzem dort Förster gewesen. Die Frau war evangelisch-lutherisch. Wir kamen sehr gut miteinander fertig. Als wir erst gute Bekannte, wohl sogar Freunde waren, erzählte ich ihnen, mit welchen Gefühlen und Vorurteilen ich zu ihnen gekommen sei. Darüber lachten sie dann herzlich, und der Schwager der Deutschen sagte, ich solle doch einmal selbst urteilen, ob er sich eine deutsche Frau genommen haben würde, wenn er ein Feind der Deutschen sei.

Sie haben es uns und dem Kommando auch bewiesen, daß sie es nicht waren, und sind es hoffentlich auch noch nicht. Dieser Gehilfe des Försters ist noch Beamter dieser Forstei; auch seine deutsche Frau lebt noch, soviel ich weiß. Bitte, sie beide zu grüßen!

Der Förster war ein junger, angehender Beamter, pünktlich und streng gesetzlich, aber kein Feind der Deutschen.

Im ersten Sommer wohnten wir in einer 27 Faden langen mit Brettern gedeckten Sarai, und da es oft schwer regnete, mußten wir manchmal des Nachts unter dem Regenschirm auf unsern Betten sitzen.

Auch in der Kaserne war in der Nacht auf den 6. Juli so viel Wasser, daß kleine leichte Gegenstände in dem Zimmer schwammen. Sie war nämlich mit Dachpappe gedeckt, und die Bretter, auf die die Pappe aufgenagelt war, so zusammengetrocknet, daß zwischen denselben fingerbreite Ritzen waren. Da hagelte es des Nachts vom 5. auf den 6. Juli sehr und der Hagel schlug, wo er gegen solche Ritze traf, die Pappe durch, so daß dann der Regen durchströmte. Alle Fensterscheiben, 90 Stück, waren an der Windseite zerschlagen.

Wir ersten Dienenden erfuhren etwas

von der Wahrheit des Sprichworts: „Aller Anfang ist schwer."

Gruß an alle Dienstbrüder von damals, besonders auch an den Prediger-Bruder Js. Dück.

—Friedensstimme.

Wie man Elefanten einfängt.

Von den Reisenden in Indien wird es stets mit Freuden begrüßt, wenn sie in der vor ihnen liegenden Richtung auf die Pfade wilder Elefanten treffen. Diese Pfade sind mit solcher Umsicht durch den dichten Wald, über Höhen und Tiefen geführt, dabei so fest und gleichmäßig ausgetreten, daß es kaum glaublich erscheint, daß sie nicht von Menschen, sondern von Tieren angelegt seien.

Will man Elefanten einfangen, so werden längs der von ihnen begangenen Pfade tiefe Gruben gegraben und mit grünen Reisern bedeckt, so daß selbst das scharfe prüfende Auge dieses klugen Tieres nichts Verdächtiges entdeckt. Dann werden ein paar wohlgeschulte und abgerichtete Elefanten ausgeschickt, die sich der wilden Herde zugesellen und ein Tier davon durch allerlei Künste zu der verborgenen Grube locken, in die es, achtlos darüber hinschreitend, hinunterstürzt. Anfänglich steht der Gefangene wie betäubt, nach und nach wird er sich erst seiner Lage bewußt und strebt an den Wänden emporzuklimmen. Die Wut verleiht ihm doppelte Stärke, aber alle Kraft nützt ihm in dem engen Raume nichts. Da alle Versuche, sich zu befreien, vergeblich bleiben, steigert sich seine Angst zur Verzweiflung, weißer Schaum bedeckt sein Maul, in Schweiß gebadet, stößt er entsetzliche Klagelaute aus, und sinkt endlich erschöpft zusammen.

Nun erst, nach zwei oder drei Tagen, hält es der Fänger an der Zeit, sich der Grube zu nähern und dem Durstenden einen Labetrunk zu bringen. Eine Zeitlang kämpft die Gier des Tieres, seinen Durst zu löschen, mit dem Hasse gegen seinen Peiniger, bis endlich der Durst die Oberhand behält und es den Trunk nimmt. Schon nach der ersten genossenen Wohltat verrät sich Dankbarkeit im Blicke des Elefanten. Noch einige Zeit Hunger und Durst, die nur von Zeit zu Zeit durch von seinem Herrn gereichten Nahrungsmitteln gelindert werden, und der Elefant ist vollständig gezähmt und zur Benutzung geeignet. Dann wird die eine Wand der Grube schräg abgegraben, so daß der Elefant diese verlassen kann, und gehorsam folgt dann der Elefant seinem Ernährer.—Landm.

Fein balanzierter Witz.

Ein solcher ist eine edle Gabe und macht beliebt bei scharfen Denkern. „Ich, Weisheit wohne bei dem Witz," rühmt Salomon Spr. 8, 12. Doch in der Lutherbibel steht „Witz" oft mit dem heutigen Sinne von „Wissenschaft" — welches Wort damals noch ungebräuchlich war. Witz, Wissen und Wissenschaft, stammen sprachlich von derselben Wurzel. Reich an feinem Witz war ein Geheim-Sekretär Gustavs des Dritten. Dieser König von Schweden half den unterdrückten Bauern gegen den anmaßlichen Adel, das erzeugte bei den Großen unliebsame Gefühle, die sich allerwärts bemerkbar machten. Eine vornehme Gesellschaft saß an des König Gesellschaft und hatte gut gespeist. Da zwinkerte der hochadelige Graf Oxenstierna, dem König mit den Augen u. sagte: „Majestät dürfte ich mir wohl die Gnade ausbitten, dem Herrn Geheimsekretär eine kleine Frage vorzulegen?"

Lachend erwiderte der König: „Oxenstierna, fragen Sie nur, aber passen Sie auf, wie und was Sie fragen!"

Darauf wandte sich der Graf an den ihm Gegenübersitzenden und sagte: „Herr Geheim-Sekretär, es ist mir wiederholt das Gerücht zu Ohren gekommen, daß sie früher einmal die Schweine gehütet haben. Ich möchte nun bitten, mir zu sagen, ob das wirklich der Fall ist?"

Alles blickte auf den König, was der tun oder sagen möchte.

Als der König nach einigen Sekunden bestürzten Stillschweigens lächelte, lachten die Höflinge laut auf als über einen guten Witz. Der Geheim-Sekretär blieb ganz ruhig.

Nachdem der Lachsturm sich gelegt hatte, sagte der König freundlich: „Nun, antworten Sie dem Herrn Grafen?"

Da sagte der Beleidigte sehr gelassen: „Jawohl Herr Graf, Sie sind richtig informiert. Ich bin auf dem Lande aufgewachsen, habe da bei allen nötigen Arbeiten geholfen und manchmal auch die Schweine auf die Weide getrieben. Das ist richtig."

Der Graf fühlte, als ob er eine Flegelei begangen habe, und sagte beilenkend: „Dann, Herr Geheim-Sekretär, wundere ich mich doch, wie sie das Vertrauen Seiner Majestät (hier Verbeugung gegen den König), sich soweit erwerben konnten, daß er geruhte, Sie zu einem seiner ersten Beamten zu ernennen."

Die ruhige Erwiderung war: „Jawohl, Herr Graf; da haben Sie Ursache, sich zu wundern; Sie sind als Graf geboren, das sind Sie heute noch, und wenn Sie die Schweine gehütet hätten,, wer weiß ob" —

Hier schwieg der Sprechen, und nach einigen Augenblicken lachte der König laut auf und ihm nach alle Höflinge. Der Gedankengang war so klar, daß jeder sich den Schluß dazu denken konnte. „Oxenstierna, habe ich nicht gesagt: Passen Sie auf?" fügte der König noch heiter hinzu.

Doch die Unzufriedenheit der Großen wuchs. Es bildete sich eine Adelsverschwörung, und am 16. März 1792 wurde König Gustav der Dritte von dem Adeligen Ankarström auf einem Maskenballe schwer verwundet; dreizehn Tage später starb der König an dieser Verwundung. „Um Tron und Glück pflegt sich der Neid zu klammern!"

Willigkeit, wenn man um einen Dienst gebeten wird, erleichtert dem Bittenden seine Bitte; ein freundlich-williges Gesicht wirkt wie ein Sonnenstrahl.

Verbrennung und Verbrühung.

Es wird oft Zeit verloren, indem man nicht weiß, was man bis zur Ankunft eines Arztes beginnen soll. Ein einfaches Mittel hierfür besteht in folgenden: Man schabe gewöhnliche Hausseife, mache mit wenig Wasser einen Brei davon, streiche ihn dick auf Leinwand und bedecke die Brandwunden damit. Der Schmerz wird darauf sehr bald aufhören. Kommt er wieder, so wird der Verband erneuert. Dieses einfache Mittel ist in den meisten Fällen zur vollständigen Heilung ausreichend. Zeitig angewendet, verhindert es auch Blasenbildung. Ist die Verbrennung tiefer, oder ein großer Teil des Hauptgewebes zerstört, so setzt man der Seife ein wenig Arnikatinktur zu.

Zusammenstoß vermieden.

Louisville, Ky., 23. Juli.

Die Mannschaft und die Passagiere eines Louisville und St. Louis Zuges, der Sonntag abend nach St. Louis von hier abging, kehrten gestern hierher zurück, nachdem sie einem vielleicht schrecklichen Unfall glücklich entronnen waren. Dreißig Meilen von hier entfernt sah der Maschinist des Zuges vor sich die hinteren Lichter eines anderen Zuges, der sich nicht von der Stelle rührte. Es stellte sich heraus, daß es ein Lastzug war, der durch einen Erdrutsch zum unfreiwilligen Halt gezwungen worden war. Zum Glück gelang es dem Maschinisten Busch, seinen Zug kurz vor der Stelle, wo der andere Zug stand, zum Halten zu bringen. Er stieg dann ab, um nachzusehen, was denn los sei. Die Ueberschwemmungen der letzten Wochen hatten die Dämme zu beiden Seiten der Bahnlinie so aufgeweicht und erschüttert, daß der ganze Abhang zusammenstürzte, und zwar gerade, als der Lastzug vorbeifuhr. Ein großer Teil des Zuges wurde unter dem Erdreich begraben, Lokomotive und Tender umgestürzt. Maschinist Busch entschloß sich, seinen Zug nach Louisville zurückzuführen, u. hatte gerade begonnen, Dampf zu geben, als der Abhang, den der Personenzug knapp passiert hatte, ebenfalls auf den Bahnkörper stürzte. Nach beiden Seiten wurde um Hilfe telephoniert, bis schließlich ein Unfallszug von Louisville ankam, dessen Mannschaft die ganze Nacht und weit in den Morgen hinein, an der Stelle gearbeitet hatte.

Der Kondukteur des Zuges führte seine Passagiere zu den nächsten Farmhäusern, wo ihnen Frühstück gereicht wurde. Spät am Nachmittag erst kam der Zug in Louisville an. Hier gab man den Passagieren Fahrkarten für andere Linien nach St. Louis. Die Mannschaft des Frachtzuges entkam mit knapper Not dem Tode.

Sein Zunge soll man hüten, daß man nicht hart im Urteil über andere. Ist einem das Tun und Handeln derselben unverständlich, weiß man nicht die Beweggründe, die Ursache, die solches Handeln zur Folge hatten.

Eine Mennonitische Ansiedlung in Colorado.

Einige Dinge, die Sie wissen möchten.

Der Boden im San Luis Tal ist für den größten Teil ein chokoladenfarbener Lehm, und von 5 bis 8 Fuß tief. Er ist stark Nitrogen- und Mineralsalzhaltig, welches die merkwürdige Höhe, welche Weizen und Hafer erreicht, und den großen Körnerertrag erklärt. Die erfolgreichsten Farmer sind im Stande Jahr für Jahr 100 Buschel Hafer vom Acker zu ziehen, und 50 bis 60 Buschel Weizen per Acker, 200 bis 300 Buschel Kartoffeln vom Acker, 5 bis 6 Tonnen Alfalfaheu per Acker, und 20 bis 25 Tonnen Zukkerrüben.

Das Tal ist gut versorgt mit Eisenbahnen. Unser Land ist von einer bis 6 Meilen von der Bahn.

Kraut, Blumenkohl, Celery, Zwiebeln, Rotrüben, Pastinaken und andere Gemüse liefern gute Erträge und sind gut zu ziehen. Jede Farmerfrau im Tale hat ihren Gemüsegarten, und ist stolz auf die Masse Gemüse, die sie ziehen kann. Wer Blumen liebt, kann die herrlichsten Blumen in mannigfacher Auswahl ziehen. Sweet Peas wachsen besonders leicht und bringen herrliche Erträge.

Das San Luis Tal offeriert dem energischen Farmer von Central Kansas bessere Gelegenheiten als irgend ein anderer Teil des Landes.

Bewässerungsland mit vollständigem Wasserrecht kann man von $50.00 bis $65.00 per Acker kaufen. Sie können dieselben Ernten im San Luis Tal ziehen, wie in Central Kansas, aber Sie werden niemals Dürre und Mißernte im San Luis Tal haben.

Hier sind fünf gute Gründe, warum deutsche Mennoniten unser Anerbieten untersuchen sollten.

1. Wir haben 10,000 Acker reserviert für eine deutsch mennonitische Ansiedlung.
2. Wir haben eine Stadt ausschließlich für deutsche Mennoniten.
3. Wir eignen das Land, welches wir offerieren, und verkaufen direkt an deutsche Mennoniten, keine Agenten. Keine Kommission zu zahlen.
4. Wir verkaufen nicht auf Kontrakt, wir geben einen Warranty Deed und Abstrakt; sichere Papiere, wenn die erste Zahlung gemacht ist.

Ihr Nachbar wird ein Deutscher sein.

Einige Dinge, die Sie wissen sollten.

Der Hauptfaktor einer Bewässerungsgegend ist der Wasserbestand. Wir sagen, und können es beweisen, daß der Wasserbestand für die Bewässerung unseres Landkomplexes im San Luis Tal vollständig genügend ist für alle Anforderungen in jedem Jahr. Das Wasser zur Bewässerung wird erlangt durch direkten Zufluß von dem Rio Grand Fluß, und durch einen Reservoir in den Bergen. Das erste Gesuch für das Wasserrecht aus dem Flusse wurde im Jahre 1889 eingereicht, und ist seitdem vermehrt worden, bis wir jetzt 1100 second Fuß für unsern Distrikt erhalten.

Vor drei Jahren wurde die Arbeit, einen großen Behälter in den Bergen zu bauen, in Angriff genommen, und wird im Frühjahr oder Sommer 1912 fertig werden, und wird eine Menge Wasser liefern die 46,000 Acker Fuß leikommt.

Mit diesem zweifachen Bewässerungssystem ist die Möglichkeit ausgeschlossen, daß der Vorrat des Wassers nicht genügend sein sollte, auch wenn unsere ganzen 10,000 Acker schon während der nächsten zwei Jahre ganz gefarmt werden sollten.

Sie werden mehr Buschel Weizen, Hafer, Gerste und Kartoffeln zum Acker dort ziehen, wie Sie jemals hier gezogen haben. Vierzig bis fünfzig Buschel Weizen zum Acker, und 80 bis 100 Buschel Hafer vom Acker sind nichts ungewöhnliches im San Luis Tal.

Das Klima im San Luis Tal ist ideal. Sie werden sich dort guter Gesundheit erfreuen. Es sind dort gute Märkte und gute Preise für San Luis Valley Produkte.

Wir werden alle drei oder vier Wochen eine Exkursion für Landsucher veranstalten, während des Winters. Wir wollen, daß Sie das San Luis Tal besuchen und sehen, was wir zu offerieren haben.

Sie müssen mithelfen, diese Kolonie zu einem Erfolg zu machen. Gehen Sie mit unserer Exkursion, kaufen Sie 80 Acres Land, und machen Sie den ersten Schritt, eine Bewässerungsfarm zu eignen. Das San Luis Tal wird Ihr bester Freund werden. Die Gebirgsluft macht die Arbeit zur Lust. Die kühlen Sommernächte sichern erfrischende Ruhe. Der milde Winter erlaubt, die Arbeit bequem zu tun. Das perlende Mineralwasser aus unserem artesischen Brunnen wird Sie erfrischen und stärken. Das angenehmste Klima der Welt erwartet Ihr Kommen.

Albert E. King, First National Bank Building Denver, Colorado.

California-Honig!

in 60-Pfund Kannen. Frisch, gut reif; man bestelle sofort, ehe der Vorrat ausgeht. Am besten bestelle man wenigstens zwei Kannen an eine Adresse, weil die Frachtkosten für 100 Pfund nicht mehr betragen als für 60 Pfund.

Bestelle an

L. Sudermann, Reedley, Cal.

Der gefiederte Schlangenfeind.

Als ein ausgemachter Schlangenfeind ist unter den Vögeln der Sekretär oder Kranichgeier bekannt, der den größten Teil von Africa bewohnt. Der Name Sekretär rührt davon her, daß er wegen seines Nackenschopfes einem Schreiber ähnelt, der sich die Feder hinter das Ohr gesteckt hat. Die Grundfärbung des Kranichgeiers, der drei und einhalb Fuß lang wird, ist aschgrau, während die Säume der Schwingen, die Schulterdecken und Schenkel schwarz gefärbt sind. Als Siedlungsgebiet bevorzugt er die Grassteppen, da er ein guter Läufer ist.

Hat er im Gras eine Schlange entdeckt, so nähert er sich ihr vorsichtig. Nackenschopf und Halsfedern sträuben sich dabei. Plötzlich springt er auf die Schlange zu und versetzt ihr mit dem Fang, der mit kurzen aber kräftigen Klauen bewehrt ist, einen wuchtigen Schlag. Hat der Schlag die Schlange nicht tötlich verletzt, sondern richtet sie sich zischend auf, so springt er zurück, wartet einen Augenblick und nähert sich ihr dann, indem er die Flügel wie einen Schild vor sich herhält, von neuem und erteilt ihr dann, sobald er eine günstige Gelegenheit erspäht, abermals einen machtvollen Fußschlag. Allen Bissen der Schange weicht er gewandt aus. Sobald sich die Schlange ermattet auf den Boden legt, unternimmt er einen neuen Vorstoß. Blitzschnell springt er auf sie zu und zerbricht ihr mit den Fängen die Wirbelsäule.

Jetzt, da sie sich nicht mehr bewegen kann, ist sie ihrem Angreifer verfallen. Er setzt ihr den Fang auf den Nacken und zerreißt ihren Leib mit dem stark gebogenen, spitzigen Schnabel in Stücke. In wenigen Minuten hat er selbst eine sieben Fuß lange Schlange bis auf den Kopf aufgezehrt, den er durch Schnabelhiebe zertrümmert. Dann sucht er ein Ruheplätzchen auf, zieht den Kopf zwischen den Schultern herab und gibt sich für mehrere Stunden einer angenehmen Verdauung hin.

Kropf Ich habe eine sichere positive Kur für Kropf oder dicken Hals (Goitre), hilft sofort und ist absolut harmlos. Auch in vielen anderen Leiden helfen unsere Mittel oft noch, wenn alles fehlgeschlagen hat. Darum schreibt sofort an

Dr. L. von Daacke, M. D.,

2025 Roscoe Str., Chicago, Ill.

Forni's

Alpenkräuter

ist ein Heilmittel, welches die Probe eines über hundert Jahre langen Gebrauchs bestanden hat. Er reinigt das Blut, stärkt und belebt das ganze System, und verleiht den Lebensorganen Stärke und Spannkraft.

Aus reinen, Gesundheit bringenden Wurzeln und Kräutern hergestellt, enthält er nur Bestandtheile, welche Gutes thun. Er hat als Medizin nicht seines Gleichen in Fällen von La Grippe, Rheumatismus, Magen-, Leber- und Nieren-Leiden.

Er ist nicht in Apotheken zu haben, sondern wird den Leuten direkt durch Vermittelung von Special-Agenten geliefert. Wenn sich kein Agent in Ihrer Nachbarschaft befindet, dann schreiben Sie an die alleinigen Fabrikanten und Eigenthümer

Dr. Peter Fahrney & Sons Co. 19-25 So. Hoyne Ave. Chicago

Rattenschaden.

Das Ackerbauamt in Washington schätzt den durch Ratten angerichteten Schaden am Getreide auf $100,000,000 pro Jahr; fuhrwahr, ein großer Verlust.

Auf der Speisekarte der Ratte steht alles das, was dem Menschen als Nahrung dient — und noch etwas mehr: Lederwaren, Pferdehufe und noch einige Artikel, die niemals von Menschen genossen werden. Wollte man eine Ratte ein Jahr lang ausschließlich mit Getreide füttern, so würde sie für etwa 60 Cents Getreide verzehren. Wollte man dem Nagetier statt Getreide ein Jahr lang Hafermehl zu fressen geben, so würden sich die Futterkosten auf $1.80 stellen. Man kann also ebenso billig ein Huhn auf der Farm halten als eine Ratte beköstigen. Wenn ein Huhn mehr frißt, als es durch Eierlegen einbringt, so wandert es in den Kochtopf. Von einer Ratte, wenn man sie im Stalle oder im Keller duldet, hat man aber gar nichts als Schaden.

In einem früheren Artikel über schädliches Ungeziefer wurde auf den enormen Schaden hingewiesen, welchen die Ratten stiften. Wo sie ungemein zahlreich sind, können sie Mauern unterminieren, das Holzwerk an Gebäulichkeiten so zernagen, daß das Gebäude dem ersten besten Sturm zum Opfer fällt; das erste Feuer brauchen die Ratten nicht mehr hervorzurufen, sie zerfressen in den Mühlen und in Getreidespeichern die Säcke, richten auf dem Hühnerhof großen Schaden an, verschleppen Krankheitskeime und verunreinigen, wie kein anderes Ungeziefer die Gebäulichkeiten, in denen sie sich aufhalten.

Auf jeder Farm sollte man Fallen stellen, Gift auslegen und Katzen, bezw. Rattenfänger halten, um die Ratten auszurotten. — Man muß sie im Herbst und Winter aus dem Hause und anderen Gebäulichkeiten zu halten suchen und die Cornhäuser und Getreidespeicher so bauen, daß die Ratten keine Nahrung erhalten.

Die Rattenplage ist in allen Städten groß. Man wundert sich oft, daß verhältnismäßig neue Städte schon von Ratten überlaufen sind. Wenn man bedenkt, wie schnell sich die Ratten vermehren, und wie bald die jungen Ratten „reif" werden, so braucht man sich darüber nicht zu wundern, denn man hat berechnet, daß die Nachkommenschaft eines Rattenpaares, wenn sie sich ungehindert vermehren können, nach drei Jahren 20,000,000 beträgt.

Es lohnt sich also, auf jede Ratte, die sich zeigt, Jagd zu machen, nicht weil ein einziges Tier im Jahre für 60 Cents Getreide frißt, sondern weil die Nachkommenschaft in wenigen Jahren eine wahre Plage darstellen kann und im Stande ist, einen Farmer zu ruinieren. —Der Landmann.

Wo Arbeit das Haus bewacht, kann Armut nicht einsteigen.

Sichere Genesung für Kranke durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel

(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen Exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave. S. E.

Letter-Drawer 396. Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Rheumatismus-Kranke

Hat alles fehlgeschlagen, so schreiben Sie doch an mich, für eine freie Probeflasche von **Indianer Bitter Tonik**; dem größten Naturheilmittel für Rheumatismus. Es ist eine innerliche Medizin, welche die Krankheit aus dem Körper treibt und die hartnäckigsten Fälle kuriert.

RUDOLPH LANDIS
Norwood, O., Dept. 621.

Das ernsteste Volk der Erde.

Bei den Veddahs auf Ceylon ist das Lachen völlig unbekannt; sie sind das ernsteste, feierlichste Volk der Erde. Wenn ein Reisender einen von ihnen fragte, warum sie niemals ein Zeichen der Heiterkeit erkennen ließen, erhielt er stets die Antwort: „Weil wir nie etwas sehen, was zum belachen wäre." — Anderseits scheinen einige wilde Völkerschaften einen mehr naturwüchsigen Sinn für Humor zu haben. Livingstone berichtet z. B. von einem afrikanischen Stamme, der in paradiesischem Kostüm „sich unter gellendem Gelächter über den Erdboden dahinwälzte."

Wenn Sie an Rheumatismus leiden, dann schreiben Sie mir, und ich werde Ihnen unentgeltlich ein Paket eines einfachen Mittels senden, welches mich und Hunderte heilte; darunter Personen im Alter von über achtzig Jahren. Man adressiere: John A. Smith, 2714 Smith Bldg. Milwaukee, Wis.

Sommerschnee.

Grand Rapids, Mich., den 23. Juli.

Nach einer telegraphischen Nachricht von dem 28 Meilen nordöstlich von Poteskey, Mich., gelegenen Carp Lake stellte sich dort in der Nacht von Freitag auf Samstag leichter Schneefall ein; die Ernte hat in der Umgebung teilweise durch Kälte gelitten.

Nach dem Süden, mein Herr!

Kaufen Sie Farmland und werden Sie reich!

$10 u. aufw. für 1 Acre Farmland mit wundervollen Möglichkeiten, den Linien der Southern Railway entlang. Der Wert verdoppelt sich rasch. Reichlich Regen — keine Dürre — keine Schneestürme. Die Winter mild, Sommer angenehm. Das Klima sehr gesund. Schnelles Wachstum der Städte fordert mehr Farmerzeugnisse. Rinder- und Schweinefleisch, Geflügel, Schafe und Molkerei bezahlen sich gut. Große Einnahmen von Gemüse, Alfalfa, Corn, Baumwolle, Nüsse und Aepfeln. Große industrielle Aussichten in allen Teilen des Südens. Freies Abonnement auf "Southern Field" und "State booklets." Homeseekers niedrige Sommerfahrpreise auf Anfrage. Machen Sie diesen Sommer eine Reise durch den Süden.

M. V. Richards, L. and I. Agt., Southern Ry.,
Room 60, WASHINGTON, D. C.

Eine deutsche Beschreibung mit Bildern
von der
Fairmead = Ansiedlung
in
Madera County, California
ist zum Versandt fertig.

Alle, in **Amerika** oder im **Auslande,** die sich für **Kalifornien** interessieren, und mir ihre Adresse senden, erhalten ein Exemplar frei.

JULIUS SIEMENS
745 DUDLEY AVE., FRESNO, CALIFORNIA

Kurz und bündig. „Bitte, senden Sie mir eine Kiste Forni's Alpenkräuter," schreibt Herr Ernst Nier von Belleville, Michigan. „Ich weiß, er ist wertvoll, vor 16 Jahren hat er mein Leben gerettet."

Eine Zeitschrift und ein Büchlein, welche die Geschichte der Entdeckung dieses berühmten Kräuterheilmittels enthalten, werden frei versandt. Man schreibt an Dr. Peter Fahrney u. Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

England.

London, 23. Juli.

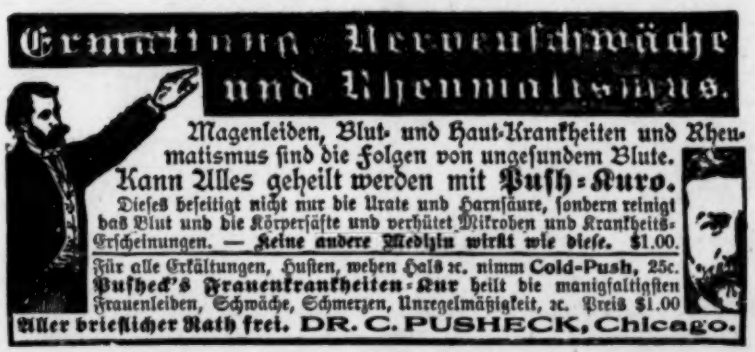
Bei einem Feuer in Moor Lane, dem Herzen der Stadt, wurden heute heute sieben Mädchen verbrannt, fünf tötlich verletzt und mehrere andere schwer verwundet. Das Haus war vierstöckig und diente der Anfertigung von Celluliod-Postkarten. Die Feuertreppen waren den Mädchen nicht zugängig, weil gerade in dem Raume, durch welchen man zu ihnen gelangen konnte, das Feuer ausgebrochen war. Viele Mädchen stürzten auf das Dach, und eine Anzahl von ihnen erreichte über eine zehn Fuß lange Planke das Nachbarshaus. Ein Mädchen stürzte von der gefährlichen Brücke ab, und war auf der Stelle tot. Mehrere andere wurden vom Rauch überwältigt ehe sie an die Planke gelangen konnten und fielen in die lodernden Flammen zurück. Eine ganze Anzahl der vor Schreck fast wahnsinnigen Arbeiterinnen sprang aus dem Fenster und auch bei diesem Versuch waren viele Verletzungen zu verzeichnen. Die Feuerwehr hatte sich prompt eingestellt, und es wurde nichts unterlassen, was zur Rettung der Unglücklichen beitragen konnte, aber die schnelle Ausbreitung des Feuers und die gewaltige Hitze, welche das brennende Celluloid verursachte, verhinderten die Leute oft an der notwendigsten Arbeit.

Wolfsplage in Montana.

In der Gegend des Thompson-Flusses in Montana sind die Wölfe und Coyoten so zahlreich geworden, daß sie eine Gefahr für die Ansiedler darstellen. Die Raubtiere haben Kälber, Schweine und Hühner in großer Zahl getötet und wagen sich auch an erwachsene Kinder heran, trotzdem es in der Gegend auch viele Hirsche gibt, welche den Wölfen zur leichten Beute fallen. Die Legislatur wird gebeten, die Prämien wesentlich zu erhöhen, um zur Jagd aufzumuntern, weil unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Prämien viel zu klein sind, um die Wolfsjagd lohnend zu gestalten.

Ein Mann, der recht zu wirken denkt, muß auch das beste Werkzeug haben.

Der Verständige verachtet es nicht, andere um guten Rat zu fragen.



Die Bibel in Bildern.

Das größte Ereignis im Postkartenhandel. Vollständig neu, über alle Beschreibung schön. Die wichtigsten Ereignisse des Alten und Neuen Testaments mit genauer Beschreibung. Hochkünstlerisch ausgeführt, in herrlichsten Farben. 8 Serien, jede Serie enthält 12 Karten. Zusammen 96 Karten. 1 Serie 50 Cents, 8 Serien $3.50. Höflichst ersuchen wir die Herren Pastoren zur weiteren Verbreitung beizutragen. Agenten überall sofort erwünscht,

Deutsche Buchhandlung,
625 Gratiot Ave., Detroit, Mich.

Rußland.

St. Petersburg, 25. Juli.

Nachdem berichtet wird, daß der Kaiser von Japan sich in der Besserung befindet, wird Prinz Katsura aller Wahrscheinlichkeit nach die von ihm geplante Reise um die Welt fortsetzen. Der Weg führt ihn über die wichtigsten Hauptstädte Europas, nach den Vereinigten Staaten, von wo aus er noch Japan zurückkehren wird. Nach dem gegenwärtigen Plan des früheren japanischen Premiers will er Petersburg den 31. Juli verlassen und von hier nach Schweden und Norwegen reisen, von dort geht es nach Frankreich oder England; Berlin soll jedoch nicht besucht werden, da der Prinz dort schon früher einmal war. Prinz Katsura hatte verschiedene lange Konferenzen mit dem russischen Premierminister Alexander Kokovsoff, es wurde aber streng geheim gehalten, um welche Themata sich die Diskussionen drehten. Im Allgemeinen geht man jedoch davon aus, daß die Unterhandlungen namentlich bezweckten, die russischen und japanischen Staatsmänner instandzusetzen, die politischen Anschauungen der Nachbarnation bezüglich asiatischer Zustände kennen zu lernen. Man will wissen, daß Katsura nach seiner Rückkehr an die Spitze des japanischen Kabinetts treten wird.

Prinz Katsura sowohl als sein Begleiter, der frühere Verkehrsminister, Baron Simbei Goto behaupten jedoch, daß ihre Reise vollständig privater Natur sei. Sie teilen mit, daß sie keinen Auszug von irgend einem Abkommen mitgebracht haben und keinen mit sich nehmen werden. Dies deckt sich auch vollständig mit den Auslassungen wohlinformierter Diplomaten, die erklären, daß alles, was auch immer besprochen werden würde, streng in diplomatischen Verhandlungen verbleiben würde.

Bemerkenswert ist es, daß die öffentliche Diskussion über ein russisch-japanisches Bündnis keine Proteste von Seiten der chauvinistischen Presse hervorgerufen hat, trotzdem diese sonst stets mit ihrem Rachegeschrei bei der Hand ist. So schrieb erst kürzlich der bekannte Journalist Menschikoff in der „NovojeWremja", daß das russische Nationalgefühl so erschlafft sei, daß man einen japanischen Laden am Newsky Prospekt dulde; heute aber vergleicht er an derselben Stelle den erkrankten Mikado mit Peter dem Großen. Er erklärt, Mutsuhito und seine Ratgeber seien Russophilen und weist darauf hin, daß die Missionen des Feldmarschalls Prinz Aritomo Yagamata zur Krönung Kaisers Nikolas des Zweiten in Moskau im Jahre 1896, und des Prinzen Ito in St. Petersburg im Jahre 1901 und in Harbin im Jahre 1909 darauf ausgingen, ein Verständnis mit Rußland herbeizuführen. —Ill. Stzt.

Taschenbibeln und Testament.

Die ganze Heilige Schrift, nach Dr. Martin Luther. Durchgesehen im Auftrage der deutschen evangelischen Kirchenkonferenz.

Kleinste Taschenbibel in deutscher Schrift mit Parallelstellen.

No. 704 u. 186.

Auf extra dünnem, indischem Papier gedruckt. Revidierter Text. Deckelgröße 4 bei 5¾ Zoll. Dicke fünf Achtel Zoll Perlschrift.

No. 700. Leinen, Halbstich, Marmorschnitt ..... .65
No. 701. Leder, biegsam, Rotschnitt .. $1.00
No. 702. Leder, biegsam, Goldschnitt, ... $1.25
No. 704. Saffian, biegsam, mit Klappen u. Rotgoldschnitt $2.00

Taschenbibel.

Gedruckt auf extra dünnem Papier, enthaltend, Karten, Wortregister, Zeittafeln usw. Parallelstellen. 4½ bei 6¾ Zoll. Dicke 1 Zoll. Kolonel-Schrift. Porto 8 Cents.

No. 102. Leder, biegsam, Rotschnitt, ... $1.25
No. 104 Leder, biegsam, Goldschnitt, ... $1.50
No. 186. Saffian, biegsam, Rotgoldschnitt, und Schutzklappen $2.25

Neues Testament in Taschenformat.

Mit Rotdruck aller von unserem Herrn Jesus gesprochenen Worte, nebst Angabe der Parallelstellen.

Das Neue Testament mit Rotdruck in deutscher Sprache ist etwas ganz Neues auf dem Gebiete des Büchermarktes. In englischer Sprache wurden in einem Jahre über zweimalhunderttausend Exemplare verkauft. Die Prediger am Krankenbette, die Lehrer in der Sonntagsschule, der Bibelforscher beim Studium kann in einem Augenblicke die herrlichen Citate unseres Meisters verwerten und anwenden. Fein gebunden in Leder, mit Goldschnitt, biegsam, —circuit.— Preis ..... .90

Man adressiere alle Bestellungen an:

MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

Betteln brauchen wir nicht.

Washington, 23. Juli 1912.

Präsident Taft hat sich einigen Senatoren des Westens gegenüber geäußert, daß er eine Abschaffung des Gesetzes über die Beziehungen zu Kanada gern sehen würde. Die Senatoren glauben, er wird über die Angelegenheit eine Mitteilung an den Kongreß gehen lassen oder anläßlich seiner Nomination am 1. August seine Stellung zu dieser Frage bekannt geben. Bis jetzt habe der Präsident keine direkte Verbindung mit dem Finanzkomitee über diese Angelegenheit gehabt, noch habe er dem Komitee mitgeteilt, daß er eine Abschaffung des Gesetzes begünstige.

Taft will nicht prinzipiell seine Hilfe dem Projekt der Annäherung der beiden Staatengebilde versagen, doch steht er auf dem Standpunkt, daß die Vereinigten Staaten nicht weiterhin ein Anerbieten machen sollten, das anzunehmen Kanada sich beharrlich weigert.